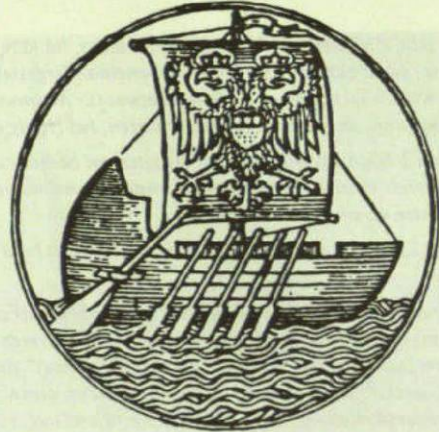


ALT-KÖLN



G 20347 F

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln · Nr. 58 · Juni 1985

Liebe Mitglieder und Freunde des Heimatvereins Alt-Köln!

Heute, am Pfingstmontag, schreibe ich endlich den letzten Beitrag für dieses Heft. Es ist, wie gewohnt, derjenige, der im fertigen Heft am Anfang steht: mein Geleit- und Grußwort an die Mitglieder und Freunde. Die ersten Manuskriptseiten liegen jetzt schon über vier Wochen lang in Reinschrift da. So lange dauert die „Entstehung“ eines solchen Heftes, wenn man sie neben- und ehrenamtlich besorgt. Ich sage das, um zu erklären, warum die „Alt-Köln“-Hefte der Aktualität stets ein paar Schritte hinterherhinken. So wird auch erst Heft 59 die Nachrufe auf den Mundartautor Gustav Wodarczyk, der am 5. April gestorben ist, und auf unser Ehrenmitglied Berta Henrichs, die wir am 24. Mai zur letzten Ruhe geleitet haben, sowie ein paar Erläuterungen zur Jahressgabe 1985, die seit Anfang Mai erhältlich ist, bringen.

Wenn zum üblichen Doppel-Pensum ein paar Krankheitstage oder eine überdurchschnittliche berufliche Belastung mit täglicher Arbeit rund um die Uhr und länger hinzukommen, dann kann sich schnell eine Verzögerung ergeben, die sich als kleines Malheur erweist. So werden Sie diesmal die ausführliche Einladung zur Studienfahrt nach Weiden und Brauweiler erst in die Hand bekommen, wenn der Termin schon vorbei ist. Das ließe sich nur vermeiden, wenn wir ein paar Profis verpflichteten (aber dafür ist der Heimatverein Alt-Köln nicht reich genug) oder wenn sich wesentlich mehr Mitglieder zur Mitarbeit bereit finden würden (aber dabei müßte der Akzent wirklich auf Arbeit liegen). Bis dahin werden Sie sich wohl weiterhin mit dem bescheiden müssen, was unsereiner auf die Beine stellen kann. Das kölsche Sprichwort dazu lautet: „Wä jütt, wat hä hät, ess wäät, dat hä lääv.“

Rh 143

Diesen Satz kann man derzeit nicht zitieren, ohne daß einem der Schallplattentitel „Mer kläëve am Lääve“ einfällt. Stellen Sie sich vor, Sie läsen oder hörten im Hochdeutschen „Wir klebber am Leben!“ Da würde jeder wissen und sagen, daß das nicht richtig ist. Aber mit Kölsch darf man das machen! Warum eigentlich? Ich habe in Vorträgen schon manchmal „ich lebe, du lebst, er lebt, wir leben,

Unser Veranstaltungskalender

- So 16. 6. Studienfahrt Römergrab Weiden und Brauweiler
- So 23. 6. Messe mit kölscher Predigt in Groß St. Martin
- Mo 24. 6. „Professor Albert Schneider zu Ehren“
- So 1. 9. Ganztagsstudienfahrt nach Maastricht
- Mo 16. 9. Alte geistliche Musik in St. Pantaleon
- Sa 28. 9. Studienfahrt Knechtsteden, Neuss, Zons
- So 6. 10. Besichtigung des WDR-Funkhauses

Vorankündigungen:

- Sa 12. 10. „Kumede“-Premiere: „Geld regeet de Welt“
- So 13. 10. Besuch in Minoriten und St. Kolumba
- Mo 14. 10. „Ausbau und Ausmalung von Lyskirchen“ (Leitner)
- Sa 16. 11. Besichtigung Rathaus, Pratorium und Judenbad
- Mo 18. 11. Kölsche Leeder im Senatshotel
- Mo 9. 12. „Der Helliye Mann kütt bei der Heimatverein“
- Mo 20. 1. Ordentliche Mitgliederversammlung 1986
- Mi 5. 2. Einzige Fastelovendssitzung 1986
- Sa 16. 3. Start zur Studienfahrt nach Berlin

ihr lebt, sie leben" und „ich levve, do läävs, hä lääv, mer levve, ehr levvt (auch: ehr lävt), sei levve" nebeneinandergestellt und behauptet, Kölsch sei schwerer, Kölsch sei etwas für Anspruchsvolle. Wer es nicht kann, der kann es ja nachschlagen, bei Hönig oder bei Wrede.

Wenn Kölsch tatsächlich vom Aussterben bedroht ist, dann nicht, weil viele es nicht mehr können, sondern weil manche meinen, sie könnten es, ohne es zu können.

Eine Sprache, in der jeder redet, wie er will, ist bald zu nichts mehr fähig.

Darum müssen wir, die wir Kölsch gern haben, uns zu Wort melden, wenn unsere Sprache verhunzt wird, durch Unformen wie „Mer klääve am Lääve“, durch Unwörter wie „Viülgesmaat“, durch Kinder, die „Verstecke“ statt „Versteche“ spielen, und durch selbsternannte Mundartdichter, die zum Beispiel „verfüjen“ auf „rüjen“ reimen.

Wir werden in unseren „Alt-Köln“-Heften, in denen wir schon immer Beispiele für gutes oder zumindest akzeptables Kölsch vorgestellt haben, demnächst auch auf die Frage, was denn eigentlich richtiges Kölsch ist, ausdrücklich eingehen müssen: „domet Kölsch en Kölle nit ungerjeiht!“

Unser Veranstaltungskalender ist, nach vielerlei Verhandlungen und Vorbereitungen, wieder reichhaltig gefüllt und reicht in den Ankündigungen, wie Sie sehen, schon bis ins nächste Frühjahr, damit Sie sich die Termine rechtzeitig reservieren können. Wenn Sie von unserem Angebot reichlich Gebrauch machen, freut sich ganz besonders
Ihr Heribert A. Hilgers

Einladung zu unseren Veranstaltungen

Sonntag, 16. Juni 1985, 13.30 Uhr ab Cäcilienstraße:

Studienfahrt mit Günter Leitner zum Römergrab in Weiden und zur Abteikirche in Brauweiler

Für diese Fahrt haben wir uns zwei sehr verschiedene, aber jeweils auf ihre Weise sehenswerte und bedeutende Ziele gesetzt.

Etwa zwei Stunden Fußweg (9 km) vom Westtor der römischen Stadtmauer (in der Höhe von St. Aposteln) entfernt, an der Römerstraße von Köln nach Jülich und Tongern und weiter ins damalige Gallien, entdeckte im April 1843 der Fuhrmann Ferdinand Sieger bei einem kleinen Bauvorhaben eine hervorragend erhaltene römische Grabkammer. Durch Vermittlung des damaligen Kölner Dombaumeisters Ernst Friedrich Zwirner wurden Fundstelle und Fundstücke für 2300 Taler vom Königreich Preußen erworben und zur Besichtigung eingerichtet. Ihre archäologische Bedeutung aber hat erst Fritz Fremersdorf 1957 erkannt und dargestellt.

Der Grabraum liegt etwa sechs Meter unter der (heutigen und damaligen) Erdoberfläche und stellt also ein sogenanntes Hypogäum dar, 3,60 m mal 4,50 m groß, sorgfältig aus Großquadern (ohne Mörtelbindung) gefügt. 25 kleinere und vier größere Nischen dienen der Aufnahme von Aschenurnen. In Beiräumen befinden sich steinerne Liegen, sogenannte Klinen, die zusammen mit den besonders eindrucksvollen Steinsesseln einen großartigen Eindruck davon geben, wie man sich in der Antike das Totenmahl vorstellte. Drei Marmorbüsten datieren die Grabkammer in die Zeit von 150 bis 180 nach Christus. Der stadtrömische, figurale Sarkophag aus der Mitte des dritten Jahrhunderts scheint später aus dem Obergeschoß, das wahrscheinlich einen Grabtempel darstellte, in die Kammer hinabgestürzt zu sein.

Zusammen mit einigen museal dargebotenen Ausstattungsstücken bietet das Römergrab in Weiden das glänzendste Beispiel antiker Grabkammern für vornehme Römer in unserer Region. Seit der Eingemeindung von Weiden nach Köln 1975 wird es vom Römisch-Germanischen Museum betreut.

Die Benediktinerabtei St. Nikolaus und St. Medardus in Brauweiler wurde im Jahre 1024 von Mathilde, der Schwester Kaiser Ottos III., und ihrem Gemahl Ezzo als Familienkloster gestiftet. Die erste Kirche wurde 1028 durch Erzbischof Pilgrim geweiht. Von einem zweiten Kirchbau, den Erzbischof Anno 1060 konsekrierte, haben sich Teile der Krypta und des Langhauses erhalten. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts entstand ein neuer Westbau, der dann die Erneuerung des Langhauses und dessen Einwölbung mit sechsteiligen Gewölben zur Folge hatte. Die Bautätigkeit am Chor zog sich bis in den Anfang des 13. Jahrhunderts hin. Das hervorragende Baudekor am Westbau weist auf lombardischen Einfluß. Im 16. Jahrhundert erhielt das Mittelschiff vierteilige, spätgotische Gewölbe. Erst das 19. Jahrhundert vollendete den Vierungsturm. Die reiche Ausstattung mit staufischen Arbeiten, aber auch Altäre und Grabmäler aus dem 16. bis 18. Jahrhundert demonstrieren sinnfällig das Werden und Wachsen dieser Kirche. Zusammen mit dem ausgemalten Kapitelsaal aus dem 12. Jahrhundert innerhalb der ansonsten barocken Abteigebäude ist die ehemalige Abteikirche in Brauweiler ein wichtiger Vergleichsbau für die stadtkölnischen Kirchen der Stauferzeit. So ist es besonders sinnvoll, sie zu besuchen, wenn in Köln das Jahr der romanischen Kirchen gefeiert wird.

Vorbereitung und Leitung liegen in der Hand von Günter Leitner. Die Fahrt klingt aus mit einer Einkehr zum abendlichen Imbiß im Restaurant „Altes Brauhaus“ in Königsdorf.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Verbindliche Anmeldung erfolgt durch Zahlung eines Betrags von 16,00 DM bei der Vereinsveranstaltung am 13. Mai (Vortrag von Dr. Wolff) nicht vor 19 Uhr und ab 15. Mai (Mittwoch) in der Buchhandlung Roemke, Aposteln-

straße 7, jeweils solange der Kartenvorrat reicht. Im Preis enthalten sind die Kosten für die Fahrt mit einem modernen Reisebus, für Besichtigungen und Führungen, nicht dagegen für den Imbiß. Da wir mit verschiedenen Partnern feste Vereinbarungen treffen müssen, können wir verkaufte Teilnahmekarten nicht zurücknehmen.

Die Abfahrt erfolgt pünktlich um 13.30 Uhr ab Cäcilienstraße, Bushaltestelle an der Volkshochschule gegenüber dem Belgischen Haus (Fahrbahn Richtung Heumarkt). Die Rückkehr dorthin ist für etwa 19.30 Uhr vorgesehen.

Sonntag, 23. Juni 1985, 18.30 Uhr in Groß St. Martin:

Messe „Dem Här zo Ihre“ mit kölscher Predigt von Prälat Dr. Peter Sistig

(vorher ab 18.00 Uhr Erläuterungen zur ehemaligen Benediktinerabtei und zur Kirche Groß St. Martin von Günter Leitner)

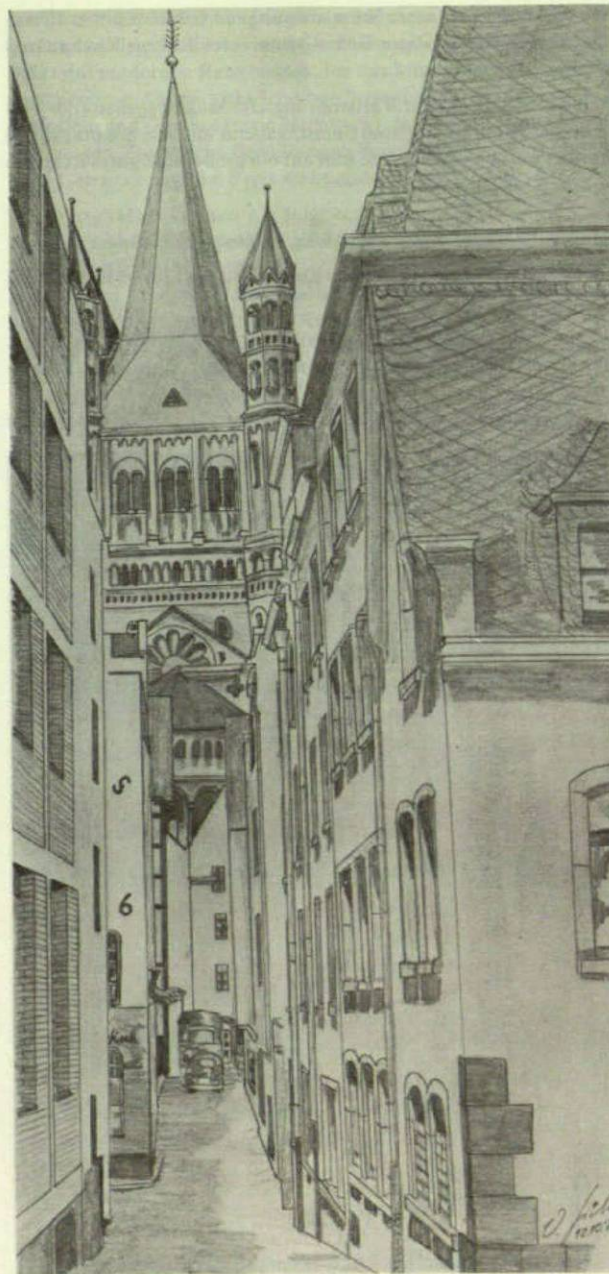
Zum achten Mal seit 1977 und zum siebten Mal in ununterbrochener jährlicher Folge seit 1979 laden wir wieder zu einer Messe mit kölscher Predigt ein, die für die Lebenden und Verstorbenen des Heimatvereins Alt-Köln gefeiert werden soll. Im Jahr der Kölner romanischen Kirchen haben wir dazu eine romanische Kirche ausgesucht, die einzige, der wir in den vergangenen Jahren noch keinen Besuch abgestattet haben, weil sie erst vor kurzem wieder als Raum für den Gottesdienst fertiggestellt worden ist: Groß St. Martin. Die kölsche Predigt hält uns diesmal Prälat Dr. Peter Sistig, Subsidar an St. Hildegard in der Au in Nippes und an St. Engelbert in Riehl. Er wird auch, zusammen mit dem Pfarrer von Groß St. Martin, Prälat Dr. Joseph Koenen, zelebrieren.

Für die Gestaltung des Gottesdienstes sollten unsere Mitglieder, soweit vorhanden, das kölsche Jebettbuch „Dem Här zo Ihre“ mitbringen. Einige Exemplare werden wir leihweise zur Verfügung stellen können. Zur Mitwirkung haben wir die Chorschola von St. Pantaleon unter ihrem Leiter Richard Mailänder gewonnen, der auch die Orgel spielen wird. Den Wechsel lateinischer und kölscher „Tön“ stellen wir uns an diesem Ort besonders sinnvoll und schön vor.

Groß St. Martin hat keinen eigenen Pfarrbezirk. Diese Messe wird also ausschließlich für uns gefeiert. Daher laden wir besonders herzlich und nachdrücklich ein.

Die Kollekte ist für die Kirche Groß St. Martin bestimmt.

Da Prälat Dr. Koenen noch keinen festen Stamm von Ministranten hat, bietet sich auch für die Kinder unserer Mitglieder eine Gelegenheit, aktiv zu werden. Wer Interesse daran hat, bei dieser Messe zu ministrieren, wird um eine Meldung an unseren stellvertretenden Vorsitzenden Willi Reisdorf, Liegnitzstraße 5, Köln 60, Telefon 74 33 72, gebeten.



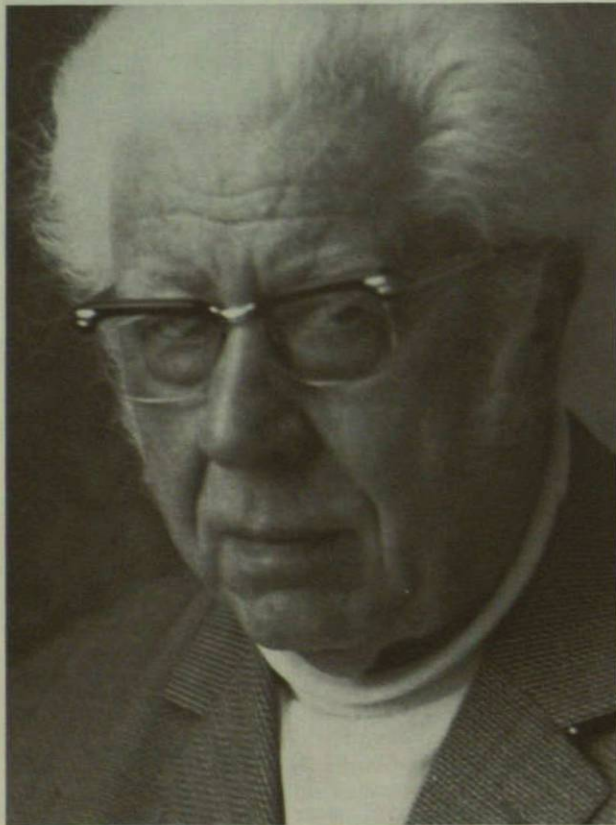
Ab 18.00 Uhr gibt unser Vorstandsmitglied Günter Leitner Erläuterungen zur ehemaligen Benediktinerabtei und zur Kirche Groß St. Martin.

Wir haben uns mit der Vorbereitung alle Mühe gegeben (der Termin mußte kurzfristig vom Samstagabend auf den Sonntagabend verlegt werden) und hoffen nun auf ein großes und gutes Echo bei unseren Mitgliedern.

Montag, 24. Juni 1985, 19.30 Uhr, im Belgischen Haus:

„Professor Albert Schneider zu Ehren: kölsche Lieder, Kanons und Chansons“

Unser Ehrenmitglied Professor Albert Schneider, Musikpädagoge, Komponist von Vokal- und Instrumentalmusik, Chorleiter, Stimmbildner, Autor vieler kölnischer Volkstumslieder, wurde vor achtzig Jahren, am 28. Juni 1905, in der Domstraße in Köln geboren. In



früheren Jahren hat er mit seinem Singkreis bei der Gestaltung zahlreicher Veranstaltungen des Heimatvereins Alt-Köln mitgewirkt. Vielen werden auch die abendfüllenden Albert-Schneider-Programme besonders in der Volkshochschule Köln, aus der er sich vor fünf Jahren im Oktober 1980 verabschiedet hat, noch im Gedächtnis sein. Ihm zu Ehren gestalten wir diesen Abend mit einer Auswahl seiner kölschen Werke. Es wirken mit: Wilhelm Baum, Erna Büttner, Werner George, Resi Goeb, Heinz Krimer, Edgar Langer, Willy Muders, Margret Oberle, der Kölsche Singkreis der Volkshochschule Köln und der Albert-Schneider-Singkreis, am Flügel Resi Valder, Leitung Gerold Kürten und Hildegard Schneider. Die Laudatio spricht Dr. Heribert A. Hilgers.

Wir sind davon überzeugt, daß, was Professor Albert Schneider zu Ehren gedacht ist, dem Publikum zur Freude dienen wird, und laden zu dieser Veranstaltung herzlich ein. Der Eintritt ist frei.

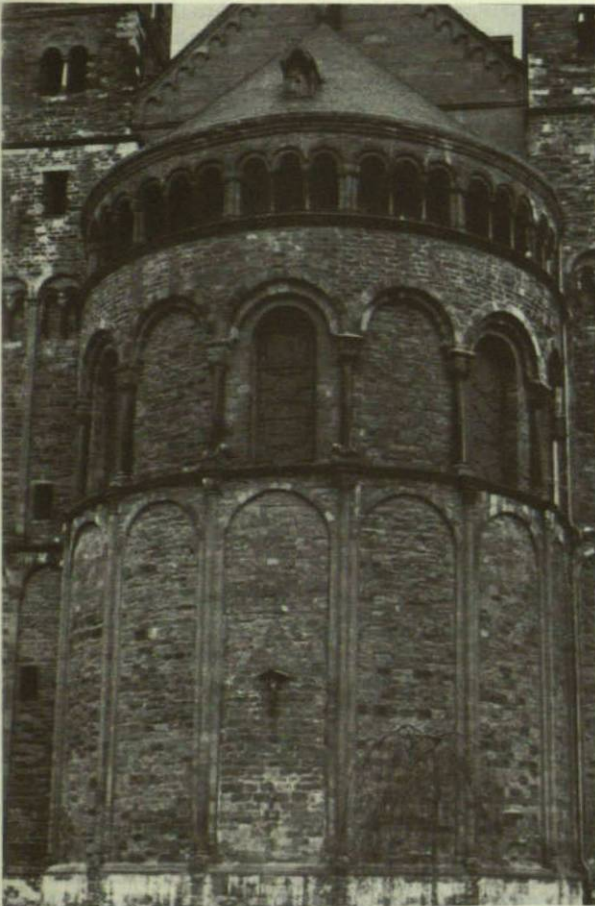
**Sonntag, 1. September 1985, 8.15 Uhr, ab Theodor-Heuss-Ring:
Große Studienfahrt nach Maastricht**

Der Weg unserer traditionellen „großen“ Studienfahrt führt diesmal über die Grenze zu unseren holländischen Nachbarn.

Maastricht, eine der ältesten Städte der Niederlande, ist heute die Hauptstadt der Provinz Limburg. Mit ihrem charmanten historischen Altstadtzentrum nimmt sie den Besucher schnell für sich ein. Die Maas durchschlängelt die Stadt als Lebensader; ihre Hafenanlagen machen sie zum Wirtschafts- und Handelszentrum.

Wie rege und fruchtbar im Mittelalter der Austausch zwischen rheinischer und niederländischer Kunst und Kultur war, hat vor einigen Jahren die Ausstellung „Zwischen Rhein und Maas“ gezeigt. Seit her haben Grenzen verschiedener Art die meisten alten Verbindungen zerschnitten. Aber die Geschichte bleibt lebendig. Daher wollen auch wir unseren Nachbarn an der Maas einen Besuch machen, mit offenen Augen für das Schöne und Wertvolle, das ihre Stadt zu bieten hat, für die Unterschiede und Gemeinsamkeiten. Im Jahr der Kölner romanischen Kirchen muß ein Schwerpunkt unseres Programms sicher der Besuch der beiden großen romanischen Kirchen Maastrichts, St. Servatius und Liebfrauen, sein.

Unsere Planung sieht für den Vormittag einen Stadtrundgang („zo Foß“) mit Besuch der Kirche St. Servatius und ihrer Schatzkammer vor. Dieser Rundgang unter sachkundiger Leitung einheimischer Stadtführer wird etwa zwei Stunden dauern. Zum gemeinsamen Mittagessen kehren wir dann im Restaurant „Maaspaviljoen“ ein. Am frühen Nachmittag folgt ein Besuch der Liebfrauenkirche. Auch dort ist eine erläuternde Führung vorgesehen. Danach stehen noch etwa zwei Stunden zur freien Verfügung. Damit haben wir im Vorjahr in Trier gute Erfahrungen gemacht. Die einen werden sich einzelnen Sehenswürdigkeiten noch einmal genauer widmen, die



Die Apsis der Liebfrauenkirche in Maastricht

anderen werden sich in einem der zahlreichen Restaurants oder Cafés lukullisch verwöhnen lassen. Zur Rückfahrt nach Köln starten wir dann von einem zentralen Treffpunkt in Maastricht um 18.00 Uhr. Achten Sie dazu bitte genau auf die Durchsagen in Ihrem Bus!

Für den Grenzübertritt benötigen Sie einen gültigen Personalausweis oder Reisepaß. Überprüfen Sie bitte daraufhin rechtzeitig vor Antritt der Fahrt Ihre Personalpapiere!

Aus organisatorischen Gründen muß die Teilnehmerzahl begrenzt werden. Der Fahrpreis beträgt 41,00 DM, konnte also gegenüber

der Trier-Fahrt im Vorjahr (wegen der kürzeren Fahrstrecke) etwas gesenkt werden. In diesem Betrag enthalten sind die Kosten für die Fahrt mit modernen Reisebussen, für das Mittagessen (bestehend aus Vorspeise, Suppe, zwei Scheiben Schweinebraten, Sauce, Salzkartoffeln und Gemüse sowie Nachtisch), für Führungen und Eintrittsgelder. Zusätzliche Bestellungen beim Mittagessen, zum Beispiel Getränke, sind im Preis nicht einbegriffen.

Teilnahmekarten können wie folgt erworben werden:

erstens am 2. Juni bei der Kaffeeahrt mit dem „Finchen“ auf den Groov-Terrassen in Zündorf,

zweitens am 16. Juni bei der Studienfahrt nach Weiden und Brauweiler im „Älten Brauhaus“ in Königsdorf,

drittens am 24. Juni bei der Vereinsveranstaltung im Belgischen Haus (Abend Professor Albert Schneider zu Ehren),

viertens ab 26. Juni (Mittwoch), solange der Kartenvorrat reicht, jedoch längstens bis 3. August (Samstag), in der Buchhandlung Roemke, Apostelstraße 7.

Telefonische oder schriftliche Bestellungen sind nicht möglich. Da wir mit verschiedenen Partnern feste Vereinbarungen treffen müssen, können wir verkaufte Teilnahmekarten auch nicht zurücknehmen. Unsere „Stammgäste“ wissen: Wer mit Verwandten oder Bekannten im Bus zusammensitzen will, muß wegen der Platznummerierung mit diesen zusammen die Karten kaufen, und wem später etwas dazwischenkommt, der muß sich selbst um einen „Ersatzmann“ bemühen.

Es empfiehlt sich, vor Antritt der Fahrt bei hiesigen Geldinstituten DM in Gulden umzutauschen, um Getränke beim Mittagessen sowie Kaffee und Kuchen oder ein kühles Blondes am Nachmittag in der Landeswährung bezahlen zu können. Erfahrungsgemäß wird zwar auch deutsches Geld in Zahlung genommen, aber oft zum ungünstigen Wechselkurs eins zu eins.

Die Abfahrt erfolgt pünktlich um 8.15 Uhr, und zwar an der traditionellen Abfahrtstelle für die „großen“ Studienfahrten: am Theodor-Heuss-Ring, nördliche Fahrbahn zwischen Riehler und Clever Straße (Nähe Ebertplatz). Die Rückkehr dorthin ist für etwa 19.30 Uhr vorgesehen.

„Sitt esu jot un brängt e fründlich Jeseech un ne fruhe Senn met un verjesst och nit, en Käaz för schön Wedder opzestelle, dann weed dä Ress allt fluppe!“

Montag, 16. September 1985, 19.30 Uhr:

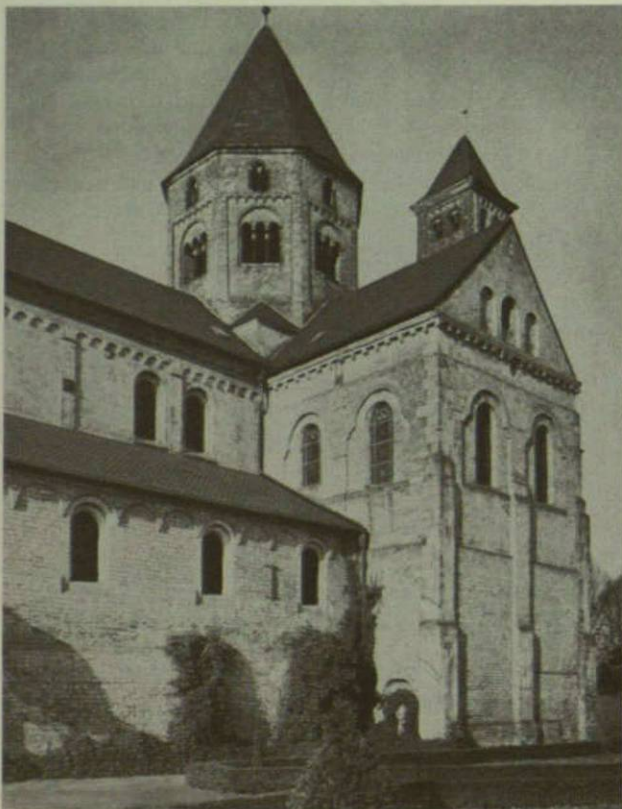
Alte geistliche Musik in St. Pantaleon

Im Februar hat uns Professor Lill in seinem vorzüglichen Vortrag „Wozu dienten Kölns romanische Kirchen?“ diese Kirchen unter anderem als Räume für eine heute weitgehend unbekannt geworde-

Ein herzliches Dankeschön

Für Buchspenden an unsere Vereinsbibliothek danken wir unseren Mitgliedern Hilde Fischer („Stahlbauten in Köln und Umgebung“), Wilhelm Hartmann (Joseph Klersch, „Volkstum und Volksleben in Köln“ Band III), Heribert Klar („Mer hät nit Auge jenoeh“), Albert Vogt (B. Gravelott, „Dä iwije Schängerei-Kalender“ Teil II) und Christian Wolfgarten (Georg Neuhaus, „Übersicht über die Verfassungsgeschichte der Stadt Cöln“; Hans Vogts, „Das Rathaus zu Köln“; Fritz Witte, „Köln 1900 Jahre deutsche Stadt“) sowie Pfarrer Paul Gabel (Hans Albers, „Geschichte der Pfarre St. Severinus in Köln-Lövenich“). Zur Nachahmung empfohlen!

HAH



Querschiff der Klosterkirche von Knechtsteden (Zustand 1935)

ne unablässige Begehung einer festlichen Liturgie, die Feier gemeinschaftlicher Gottesverehrung, als irdische Entsprechung zum himmlischen Alleluja der Engel und Heiligen, geschildert. Dieses Gotteslob vollzog sich weitgehend im Gesang, auch die Messe wurde eigentlich immer gesungen, Kirchen waren auch gebaut als Resonanzräume für geistliche Musik. Da nun 1985 nicht nur das Jahr der romanischen Kirchen begangen wird, sondern, was gelegentlich in Vergessenheit gerät, auch das Jahr der europäischen Musik, liegt es nahe, einmal beide Gesichtspunkte miteinander zu verbinden. Wir wollen daher in einer der schönsten romanischen Kirchen Kölns, die zudem durch ihren Lettner besondere Möglichkeiten bietet, ein geistliches Konzert veranstalten. Das Programm ist noch in Vorbereitung. Einzelheiten werden in Heft 59 von „Alt-Köln“ bekanntgegeben.

Samstag, 28. September 1985, 9.00 Uhr, ab Cäcilienstraße:

Studienfahrt mit Günter Leitner nach Knechtsteden, Neuss und Zons

Wir halten, was wir versprechen: Weil im Herbst 1984 die Teilnahmekarten für unsere erste Studienfahrt in Richtung Neuss so schnell vergriffen waren, daß viele Interessenten leer ausgingen, bieten wir jetzt eine Wiederholung an. Das Programm dieser Wiederholungsfahrt stimmt in den wesentlichen Punkten mit dem der Fahrt vom 20. Oktober 1984 überein.

Wir fahren von Köln aus zunächst zum Kloster Knechtsteden. Die bedeutende doppelchörige Abteikirche stammt, abgesehen von der gotischen Ostapsis, ganz aus dem 12. Jahrhundert. Die Gebäude der 1130 gestifteten Prämonstratenserabtei dienen seit ihrem Wiederaufbau 1896 als Missionsniederlassung der Väter vom Hl. Geist.

Von Knechtsteden aus fahren wir auf einer landschaftlich schönen Strecke nach Neuss. Dort besuchen wir zunächst die Dreikönigen-Kirche. Farbige Glasgemälde in den Fenstern von Jan Thorn-Prikker verleihen dem von 1909 bis 1911 erbauten Gotteshaus hohen künstlerischen Wert. Beeindruckend ist auch das eigenwillige Dekkengewölbe, gestaltet von den Kölner Baumeistern Dominikus und Gottfried Böhm.

Das Mittagessen nehmen wir gemeinsam in dem Neusser Gasthaus „Im Kessel“ ein. Das vorbestellte Menü „Kupferpfanne“ besteht aus zwei kleinen Schweinesteaks, einem Lendchen, gemischtem Gemüse und Bratkartoffeln.

Nach dem Mittagessen gehen wir zu Fuß durch die Fußgängerzone zur ehemaligen Stiftskirche St. Quirinus. Der prächtige spätromanische Bau, seit 1209 entstanden und immer wieder verändert, ist eine der baugeschichtlich interessantesten, aber auch optisch imposantesten Kirchen des Rheinlands. Ihre Dreikonchenanlage

steht in der Nachfolge der Anlagen von St. Aposteln und Groß St. Martin in Köln.

Letzte Station unserer Fahrt ist Zons. Bei einem Rundgang sehen wir die vollkommen erhaltene Stadtbefestigung der ehemaligen kur-kölnischen Zollstätte und besuchen die schöne Pfarrkirche St. Martinus (Baumeister: Vincenz Statz), die im Stil der Jahrhundertwende restauriert worden ist. Danach kehren wir im Café Olligs ein.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Verbindliche Anmeldung erfolgt durch Zahlung eines Betrags von 31,00 DM bei der Vereinsveranstaltung am 24. Juni (Abend Professor Albert Schneider zu Ehren) und ab 26. Juni (Mittwoch) in der Buchhandlung Roemke, Apostelstraße 7, jeweils solange der Kartenvorrat reicht. Schriftliche oder telefonische Bestellungen sind nicht möglich. Da wir mit verschiedenen Partnern verbindliche Abmachungen treffen müssen, können wir verkaufte Teilnahmekarten nicht zurücknehmen.

Im Fahrpreis sind enthalten die Kosten für die Fahrt mit einem modernen Reisebus, für das Mittagessen „Im Kessel“ (wie angegeben) sowie für die Besichtigungen und die Erläuterungen, die unser Vorstandsmitglied Günter Leitner geben wird. Nicht im Preis einbezogen sind Getränke beim Mittagessen in Neuss sowie Kaffee und Kuchen in Zons.

Die Abfahrt erfolgt pünktlich um 9.00 Uhr ab Cäcilienstraße, Bushaltebuch an der Volkshochschule gegenüber dem Belgischen Haus (Fahrbahn Richtung Heumarkt). Die Rückkehr dorthin ist für etwa 19.00 Uhr vorgesehen.

Sonntag, 6. Oktober 1985, 10.20 Uhr, am Wallrafplatz:

Besichtigung des Funkhauses des Westdeutschen Rundfunks

Wir halten, was wir versprechen: Weil im März dieses Jahres die Teilnahmekarten für unsere erste Funkhaus-Besichtigung am 24. März so schnell vergriffen waren, daß viele Interessenten leer ausgingen, bieten wir jetzt eine Wiederholung an.

Für das, was uns erwartet, wenn wir an Ort und Stelle nachschauen, wie Rundfunk und Fernsehen in Köln „gemacht“ werden, verweisen wir der Einfachheit halber auf Heft 57 von „Alt-Köln“.

Auch diesmal muß die Teilnehmerzahl begrenzt werden. Die Teilnahmekarten — höchstens zwei je Person — werden nur bei der Vereinsveranstaltung am 24. Juni (Abend Professor Albert Schneider

Jahresbeitrag 1985

Einige Vereinsmitglieder haben den Beitrag für das laufende Jahr noch nicht gezahlt. Erst nach Überweisung auf eines unserer Konten wird der Gutschein für die Jahresgabe 1985 zugeschickt.

zu Ehren) nicht vor 19 Uhr ausgegeben, solange der Vorrat reicht. In der Buchhandlung Roemke kann aus organisatorischen Gründen keine Kartenausgabe erfolgen. Die Besichtigung des Funkhauses ist kostenlos. Aus Sicherheitsgründen müssen aber alle Teilnehmer mit Namen und Anschrift vorher angegeben werden. Nennen Sie daher bei der Ausgabe der Teilnahmekarten Namen und Anschrift dem beauftragten Vorstandskollegen!

Wir wiederholen unsere Bitte, die sich eigentlich von selbst versteht: Bitte nehmen Sie nur dann eine Teilnahmekarte, wenn Sie ernsthaft vorhaben, den Termin auch wahrzunehmen!

Treffpunkt ist um 10.20 Uhr vor dem Haupteingang des Funkhauses am Wallrafplatz. Die Führung dauert zwei Stunden. Eine Teilnahme ohne Teilnahmekarte ist ausgeschlossen.

Wir grüßen unsere neuen Mitglieder

Es sind 36 Damen (19) und Herren (17), die sich, nachdem sie im ersten Quartal 1985 ihren ersten Jahresbeitrag gezahlt haben, in Zukunft mitangesprochen fühlen dürfen, wenn von unseren Mitgliedern die Rede ist:

Käthe und Peter Baur, Köln-Sülz; Maria Bebbler, Köln-Brück; Irene Bergmann, Köln-Porz; Susanne Bonn, Bonn-Beuel; Johannes Cofalka, Bensberg; Anneliese Dahlheuser, Köln-Dellbrück; Franz-Josef Drießen, Köln-Ehrenfeld; Elvira Friedrich, Köln-Rondorf; Gertrud Haarmann, Köln-Deutz; Marga Haene, Köln; Professor Dr. Jürgen Hein, Köln-Lindenthal; Michael und Ute Hermanns, Köln-Nippes; Burgel D'Hollander-Trier, Belgien; Ludmilla Kalbitzer, Köln; Käthe Kläser, Köln-Ostheim; Hans Klein, Köln-Porz; Mathilde Klug, Overath; Herbert Knittler, Köln-Ehrenfeld; Anna Kremer, Sinnersdorf; Monika Lenz, Argenbühl; Wilhelm Lindlar, Bergisch Gladbach; Dr. Dieter Lochmann, Köln-Sülz; Pfarrer Wilhelm von Meer, Refrath; Brigitte Mitschke, Köln-Vingst; Brunhilde Müller, Köln-Riehl; Günter Ochtendung, Köln-Deutz; Karlheinz Pfeil, Blankenheim; Karl Schmalbach, Meerbusch; Rosa Schmitz, Köln-Nippes; Rudolf Spiegel, Köln-Rodenkirchen; Jürgen Wagner, St. Augustin; Kurt Walther, Köln-Sülz; Jürgen und Monika Wild, Köln-Mengenich.

Man kann ruhig darüber sprechen: Überdurchschnittlich viele Sterbefälle, dazu die Abmeldungen, die es ja auch immer wieder gibt, haben unsere stolze Mitgliederzahl ein bißchen angeknabbert. Ich meine, wir hätten es nicht verdient. Wer etwas dagegen tun will, ist freundlich zur Mitgliederwerbung eingeladen. Das Erscheinen der Jahresgabe 1985 dürfte ein guter Anlaß sein. Nicht nur, weil unsere Mitglieder mit dieser Jahresgabe ein schönes Buch kostenlos erhalten, sondern vor allem, weil sie mit ihrem Beitrag das Erscheinen dieses Buches überhaupt erst ermöglichen. Ohne den Heimatverein Alt-Köln gäbe es eine ganze Reihe kölscher Bücher weniger! HAH

Für die Wiederherstellung des Königsdenkmals auf dem Heumarkt

Wie und warum sich Hans Vogts, Klaus Goettert und Hermann Pünder schon 1950 und 1959/60 dafür aussprachen

Der Kölner Verkehrsverein hat in tatkräftiger Zusammenarbeit mit Stadtkonservatorin Dr. Hiltrud Kier die Wiederherstellung des Denkmals Friedrich Wilhelms III. auf dem Heumarkt in Angriff genommen. Inzwischen sind schon die Sockelfiguren, die über das ganze Stadtgebiet verstreut waren, an ihren alten Standort zurückgekehrt. Eine informative Broschüre mit dem Titel „Das Reiterdenkmal auf dem Heumarkt zu Köln“ mit zahlreichen historischen und aktuellen Abbildungen ist gegen eine Schutzgebühr von 5,00 DM bei der Geschäftsstelle des Kölner Verkehrsvereins, Unter Sachsenhausen 10–26, erhältlich. Darüber hinaus hat der Verein bei der Kölner Bank von 1867 (BLZ 37160087) das Spendenkonto 5000 (Stichwort Heumarktdenkmal) eröffnet. Eigentlich müßte zumindest jeder, der unter dem königlich-preußischen Bronze-„Stütz“ sein erstes „Rangdewützje“ gehabt hat, sein Scherflein dazu beitragen, daß dieses Vergnügen



„La Pääd, la Fott, la janz allein om Heumaat 1984“

auch künftigen Generationen zuteilwerden kann. Und ich sehe auch nicht ein, warum neuerdings so schamhaft vom Reiterdenkmal statt vom Königsdenkmal gesprochen wird. Auch diese unsere Vergangenheit wird sicher nicht durch beschönigende Retuschen „bewältigt“. Wenn man schon einen anderen Namen sucht, dann sollte vom Preußendenkmal die Rede sein, weil ja tatsächlich dem reitenden König Friedrich Wilhelm III. eine Vielzahl von Gestalten verschiedenster Prägung beigegeben ist, die auf jeweils ihre Weise Preußen repräsentieren.

In Heft 55 von „Alt-Köln“ haben wir den Text einer Broschüre abgedruckt, die seinerzeit zur Enthüllungsfeier des Denkmals am 26. September 1878 erschienen war und mancherlei Einblick in die Wertungen der damaligen Zeit bietet. Aber schon in früheren Jahren hat der Heimatverein Alt-Köln für die Wiederherstellung des Denkmals plä-

diert. Als Zeugnis dafür zitieren wir drei Beiträge aus der Zeitschrift „Unser Köln“, die von 1948 bis 1962 für die Kölner Arbeitsgemeinschaft für Heimatpflege, an deren Spitze der Heimatverein Alt-Köln stand, von Jakob Werner herausgegeben und verlegt wurde und damals als Mitgliederzeitschrift fungierte. Auf ihren Seiten kamen 1950 Professor Dr. Hans Vogts, der Vorsitzende des Kölnischen Geschichtsvereins, 1959 Dr. Klaus Goettert, der später von 1962 bis 1969 Vorsitzender des Heimatvereins Alt-Köln war, und 1960 der ehemalige Kölner Oberbürgermeister Dr. Hermann Pünder zu Wort. HAH

Hans Vogts:

Das Königsdenkmal auf dem Heumarkt

In der Stadtverordnetenversammlung vom 12. Oktober wurde die Beseitigung des Sockels des Denkmals König Friedrich Wilhelms III. vorbehaltlich späterer Verfügung über eine Wiederaufstellung beschlossen. Damit vollzieht sich nur etwas, was seit vielen Jahren einstimmige Billigung hat. Denn ganz abgesehen davon, daß die Platzwahl für das Denkmal schon bei seiner Aufstellung manche Bedenken auslöste, seit dem Bau der Hängebrücke stand es jedenfalls ungünstig da, und es wurden seitdem bekanntlich auch für seine Versetzung verschiedene Vorschläge, gute und schlechte, gemacht.

In einem aber war man sich einig: daß dieses 1878 fertiggewordene Werk des Bildhauers Gustav Blaeser, des Sohnes eines Kölner Kaufmanns, wohl das wirkungsvollste, künstlerisch bedeutendste und historisch eindrucksvollste Denkmal einer historischen Persönlichkeit in der Stadt war und daß man darauf auch in Zukunft nicht verzichten und die großen Kosten einer Neuaufstellung auf sich nehmen wollte. In dieser Stellungnahme waren sich auch die Zeiten vor und nach 1933 durchaus einig. Denn wenn auch der Gedanke der Errichtung des Denkmals, das übrigens ein Werk der gesamten Rheinprovinz, ein Landesdenkmal, nicht ein solches der Stadt Köln allein war, anfangs ausging von der Absicht, dem preußischen Königtum zu huldigen, so war es doch unter der Hand und im Verlauf der schwierigen jahrelangen Verhandlungen darüber in dem demokratischen Rheinland zu etwas ganz anderem geworden: zu einem Denkmal der verflochtenen und wahrhaft verehrungsvollen Zeit eines bedeutsamen und allseitigen Wiederaufstiegs, einer idealen Begeisterung und Schaffenskraft auf allen Lebensgebieten, die allerdings ihre Zusammenfassung nach damaligem selbstverständlichen Staatsbegriff in der Person des Landesherrn fand, der auf dem Denkmal auch ganz als Verkörperung des Staatsgedankens, nicht als Person aufgefaßt war, und diese vielseitige Bedeu-

tung des Denkmals wurde von seinen Planern, den früh verstorbenen Schievelbein und Blaeser, voll erfaßt und künstlerisch bewältigt. Von allen zuständigen Kunstkritikern werden nicht nur die einzelnen Figuren, Gruppen und Reliefs, an denen nach Blaesers frühem Tod Schweinitz und Bochandrelli weiterarbeiteten, als durchaus gelungen anerkannt, besonders auch die immer schwierige Gestaltung des Reiters, sondern auch die Gesamtform war — dank der Mitwirkung der bedeutenden Berliner Architekten Strack und Hitzig — monumental im besten Sinne, der Maßstab glücklich gewählt und durchgeführt, das Vorbild der Denkmäler Christian Rauchs vielleicht sogar übertroffen und schließlich das Ganze auch dem Platze durchaus angemessen, der erst gewählt worden war, nachdem die Militärbehörde den Neumarkt, den sie als Paradeplatz brauchte, nicht dafür freigegeben und König Wilhelm I. dem Heumarkt zugestimmt hatte, und er eignete sich wohl auch besser als der Neumarkt. Auch technisch war der Bronzeuß dieses damals größten Denkmals Deutschlands ein Meisterstück, das wir der Eisenhütte Lauchhammer verdanken. So wurde auch im Kriege das Denkmal sofort von der Einschmelzung der Bronzedenkmalen ausgenommen seines anerkannten künstlerischen und historischen Wertes willen.

Es muß deshalb in der ganzen Kölner Bürgerschaft ein Echo finden, wenn der Stadtverordnete Schaeven sich jetzt so warm für eine Wiederverwendung eingesetzt und damit auch zweifellos Eindruck auf die Stadtverordnetenversammlung gemacht hat. Vielleicht ist das die beste Antwort auf einen Bericht in der Kölnischen Rundschau vom 6. Oktober 1950 über eine kürzliche Pressezusammenkunft, in der die Mehrheit der Pressevertreter der Ansicht gewesen sein soll, daß es nicht der Mühe lohne, sich mit einer Restaurierung des Denkmals zu befassen. Nun, Journalisten sollten ja wohl eigentlich

vor einem solchen Urteil auf Sachverständige hören, Gott sei Dank sind sie aber auch nicht ermächtigt, Mehrheitsentscheidungen herbeizuführen. Von dem Denkmal ist nicht nur der Sockel mit den sechzehn Gestalten preußischer Staatsmänner, Denker und Heerführer und eine der beiden großen Relieftafeln, die alle in der Zeit der rheinischen Wiedergeburt wirksamen Kräfte darstellen, sondern auch die Hauptfigur, der König, wenn auch in beschädigtem Zustande, erhalten, und für die Erneuerung der zweiten Tafel steht genug Bildmaterial zur Verfügung. Und dann soll sich eine Restaurierung nicht lohnen?

Ein Denkmal soll die Erinnerung festhalten. Welches konnte besser solchem Zweck dienen als dieses, vor das man die Jugend führen konnte, um ihr einen lebendigen Eindruck von dieser Zeit zu geben, die für unser Land, unsere Stadt so wichtig, weil so trüchtig von künftiger Entwicklung war! Und ein Denkmal soll die Erinnerung gerade in die Zeiten tragen, die andere Sorgen und Vorstellungen haben und doch nie ihrer Grundlagen vergessen dürfen.

Ja freilich, wir haben heute andere Ideale von Volk und Staat, von Führung und Gesetz, von Kunst und Wirtschaft als die Männer der Zeit Friedrich Wilhelms III. und auch als die der Denkmalsweihe. Aber ist das ein Grund, alten Denkmälern den Garaus zu machen? Nun, dann müßten wir ohne alle Denkmäler leben, denn die Zeit nach uns wird bestimmt andere Ideale haben als wir. Aber ein Volk, eine Zeit ohne Denkmäler ist ausgelöscht aus der Geschichte, und das mit Recht!

Das erinnert mich an eine Begebenheit, die sich mit diesem Denkmal in der Nazizeit zutrug. Da stellte ein Nazigewaltiger fest, daß auf einer der Relieftafeln — *horribile dictu* — der Name des Juden Meyerbeer, des Komponisten, in vergoldeten Buchstaben prangte.

Sie finden bei uns ein reichhaltiges Angebot an Köln-Literatur

**BUCHHANDLUNG
GONSKI**



KÖLN · NEUMARKT 24 · TEL. 21 05 28

Und auf einen Wink eines verständigeren Parteigängers hin habe ich am folgenden Abend das Gold von diesem Namen abkratzen und ihn etwas verwischen lassen, und in der Tat, der Judenfeind war beruhigt, Denkmal und Reich waren gerettet, Meyerbeer selbst blieb unerkant, und sein Name kann künftig wieder vergoldet werden. Aber die Helden, die jetzt jedes Gedächtnis an die hundertdreißig Preußenjahre Kölns auslöschen möchten, erinnern mich an diesen offenbar sehr musikverständigen Nazi oder auch an seine Gesinnungsgenossen, die des Rathaussaales mittlere drei Figuren, weil sie jüdische Volksführer darstellten, mit einer Hakenkreuzfahne verdeckten. Ich unterließ nie, fremde Gäste, die ich durch das Rathaus führte, hinter die Fahne gucken zu lassen, und wir haben oft sehr dabei gelacht. Später nahm man denn auch dieses Schamtuch wieder ab, weil man es selbst lächerlich fand, und stellte

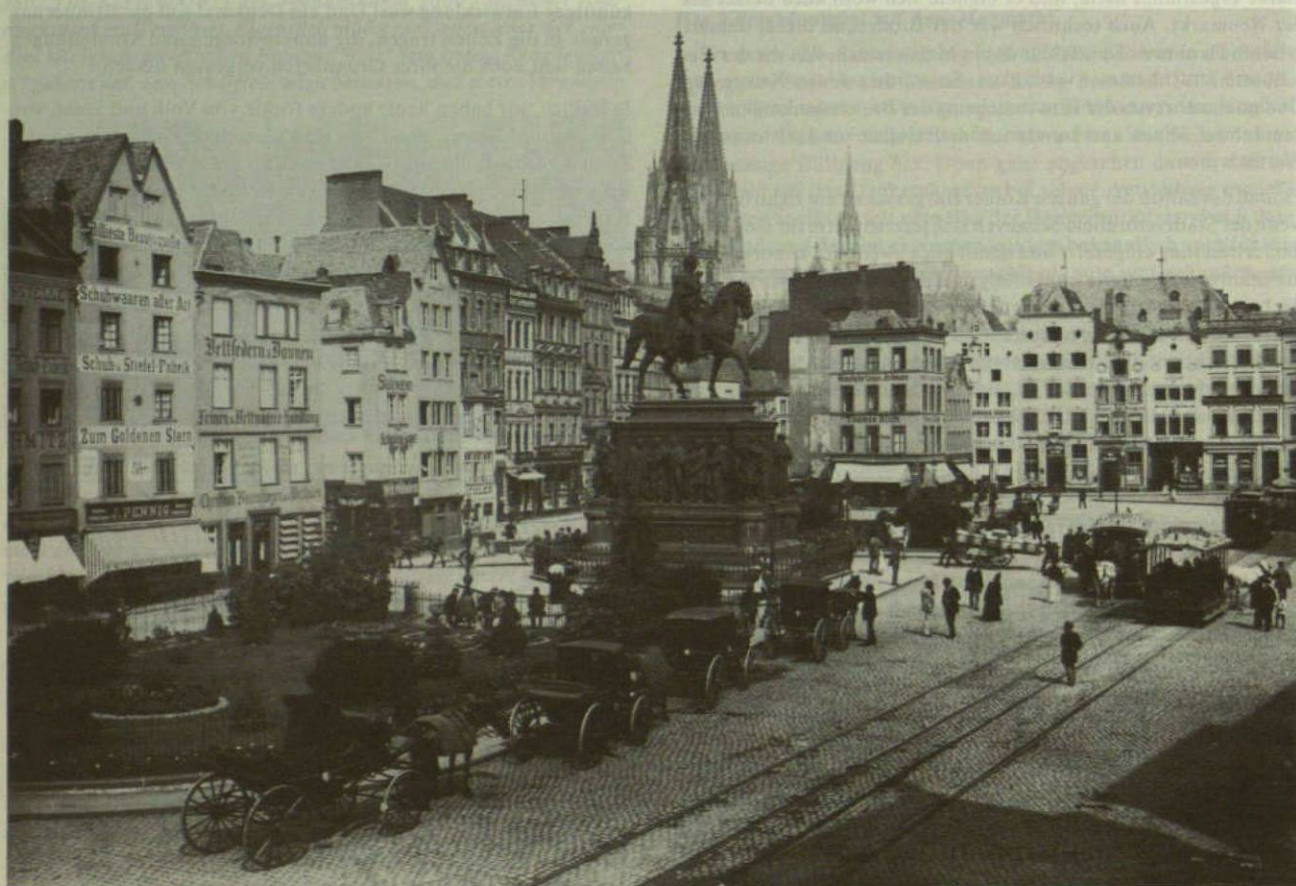
die Rathauswand würdig wieder her. Aber wollen wir nicht auch über die heutigen Bilderstürmer, bevor sie Schaden tun können, einmal herzhaft lachen?

(„Unser Köln“, 3. Jahrgang 1950, Heft 9/10, S. 87–88)

Klaus Goettert:

Gustav Blaeser und sein Heumarkt-Denkmal

Im vorigen Jahrhundert sind so viele Denkmäler für mehr oder weniger bedeutende Leute und Ereignisse enthüllt worden, daß etwas meist übersehen wird: Es gibt einige darunter, die hervorragende Kunstwerke sind. Und gerade die sind es auch, die treffend ihre Entstehungszeit charakterisieren und dadurch uns heute nicht nur Kunstdenkmal, sondern auch Geschichtsdenkmal werden. Zu den



bedeutendsten Schöpfungen dieser Art gehört das Denkmal Friedrich-Wilhelms III. vom Heumarkt — auch heute noch, nach der Zerlegung in seine einzelnen Teile.

Der Schöpfer dieses Denkmals war Gustav Blaeser. Heute, aus historischem Abstand gesehen, bewahrheitet sich, was schon die Zeitgenossen ahnten: Er war einer der größten Bildhauer des 19. Jahrhunderts. Seine Wiege hat in Köln gestanden, wo sein Vater Kaufmann war. Doch gerade am 9. Mai 1813, am Tage seiner Geburt, befanden sich seine Eltern auf einer Reise in Düsseldorf. Auch seinen ersten Unterricht erhielt Gustav Blaeser in Köln. Bei Egydius Mengelberg lernte er zeichnen und kam mit vierzehn Jahren zu dem Bildhauer Stephan. Nach einem Aufenthalt in Mainz ging dann der Einundzwanzigjährige zu dem damals berühmtesten deutschen Bildhauer, Christian Rauch, in Berlin. Neun Jahre gehörte er zu den wenigen, die der anspruchsvolle Rauch in seiner Werkstatt duldeten. Dann ließ er sich nach Studien in Rom selbständig in Berlin nieder.

Mit seiner Vaterstadt Köln blieb er stets in lebhafter Verbindung. Zum ersten Bau des Wallraf-Richartz-Museums schuf er die Büsten des damaligen Kölner Oberbürgermeisters Stupp und des Erbauers des Museumsgebäudes, des Baumeisters Felten, die in der Vorhalle aufgestellt wurden. Auch zwei der großen Statuen an der Außen-

front, nämlich die Colonia und die heilige Helena, stammen von Blaesers Hand. Josef DuMont, der Verleger der Kölnischen Zeitung, gab ihm den Auftrag zu einem allegorischen Standbild „Die Gastlichkeit“ für sein Haus. Dieses Werk beeindruckte so sehr, daß die Nationalgalerie in Berlin eine zweite Ausführung davon bestellte. Von 1856 bis 1866 schuf Blaeser auch eines der Reiterbilder der Dombücke, des Friedrich-Wilhelm IV. Dieses stand ursprünglich auf der Kölner Seite der Brücke. Beim Bau der neuen Hohenzollernbrücke geriet es auf die Deutzer Seite. Dort steht es heute noch, zusammen mit dem ebenso wertvollen Reiterdenkmal Wilhelms I. von Drake.

So lag es nahe, dem berühmt gewordenen Sohn der Stadt auch den Auftrag für das Denkmal Friedrich-Wilhelms III. vom Heumarkt zu geben. Doch gab es da bis zur Entscheidung einen langwierigen Weg, ähnlich wie heute, wo es uns um die Wiederaufstellung geht. Blaeser hatte sich an einem Wettbewerb für das Denkmal desselben Königs in Breslau, das die Provinz Schlesien stiftete, beteiligt. Den Auftrag erhielt dort aber der Berliner Bildhauer Kiss, der gebürtiger Schlesier war. Das Modell, das Blaeser für Breslau gefertigt hatte, ließ der Kölner Oberbürgermeister Hermann Joseph Stupp 1855 im Rathaus ausstellen. Es wurde ein „Komitee“ gebildet und gesammelt. Zunächst war es allein die Stadt Köln, die das Denkmal

Sicherheit für Sie und Ihre Familie: Lebens-Versicherung.

Die Versicherung in Ihrer Nähe.

PROVINZIAL

Repräsentant **FRANZ OSTER**

Nachfolger Hans Jürgen Oster

Habsburger Ring 9 · 5000 KÖLN 1 · Telefon (02 21) 23 40 77

errichten wollte. Erst zwei Jahre später schaltete sich der Regierungspräsident von Moeller ein und machte den Plan nach dem Vorbild Schlesiens zu einer Sache der ganzen Rheinprovinz.

Es gab viel Streit. Auch das gab es damals schon. Einerseits wegen der Idee überhaupt. Das Denkmal sollte die fünfzigjährige Zugehörigkeit des Rheinlandes zum Königreich Preußen feiern. Darum auch sollte der König von 1815, Friedrich-Wilhelm III., dargestellt werden. Den meisten Kölnern aber paßte solche Verherrlichung nicht, und der Kardinal sprach ihnen aus der Seele, als er zu bedenken gab, „daß der selige König den Erzbischof Clemens August von hier habe führen lassen“. — Andererseits wegen des Auftrags. Und hier entbrannte der Kampf ungleich heftiger. Zwei unbefriedigende Wettbewerbe von 1860 und 1862 verzögerten die Entscheidung, bis schließlich doch, vor allem mit Hilfe eines Freundes, des Schriftstellers Wolfgang Müller von Königswinter, Blaeser beauftragt wurde. Er hatte seinen Breslauer Entwurf völlig nach den rheinischen Wünschen umgearbeitet. Nachdem eine Zeitlang auch der Neumarkt erwogen worden war, konnte nun endlich am 15. Mai 1865 „unter Beteiligung höchster und hoher Herrschaften“ der Grundstein auf dem Heumarkt gelegt werden. Hier kam das Denkmal wirkungsvoll in der Achse der damals Friedrich-Wilhelm-Straße genannten Markmannsgasse zu stehen. Durch diese Straße betrat die Stadt, wer von Osten über die Schiffbrücke kam.

Mitten in der auf viele Jahre berechneten Ausführung, 1874, starb Gustav Blaeser. Da fragt es sich, was von seiner Hand ist. Zunächst natürlich der Gesamtentwurf. Ursprünglich sollten die Sockelfiguren von Schievelbein gefertigt werden, der aber 1867 starb. Da wurden auch die Einzelheiten dieses Teiles Blaeser überlassen. Bei seinem Tode waren das Reiterbild und sechs von den sechzehn großen Sockelfiguren fertig, und zwar die vier für die Ecken und die zwei für die Stirnseiten. Für die fünf Figuren der Nordseite lag Blaesers Entwurf fertig vor, er wurde von seinem Schüler Schweinitz getreu ausgeführt. Die fünf Figuren der Südseite entwickelte Schweinitz aus den Vorentwürfen seines Lehrers. Die Bildfriese unter dem Sockel stammten von Alexander Calandrelli, der nach Blaesers Tod die Gesamtleitung übernommen hatte.

Im Herbst 1878 wurde das Denkmal der Rheinprovinz in Anwesenheit Kaiser Wilhelms I. und unter großer Prunkentfaltung enthüllt. Doch es stand ein Unstern über dem Denkmal, das zwar als Kunstwerk anerkannt, wegen seines politischen Inhalts aber umstritten war. Erst in jüngster Zeit setzte sich, hoffentlich allgemein, die Erkenntnis durch, daß ein Kunstwerk, gleich wozu es geschaffen wurde, ein Kunstwerk ist, und daß ein Geschichtsdenkmal seinen Wert in sich selbst hat, ob die historische Tat, auf die es sich bezieht, nun gepriesen wird oder geschmäht.

Schon vor dem Krieg wirkte das Denkmal verloren auf dem Heu-

markt, wie beiseite gestellt zwischen Brückenrampe, Ost-West-Durchbruch und der damaligen Endstation der Vorortbahnen. Dazu kamen dann die Bombenschäden. Das Reiterbild stürzte herab und erlitt, wie auch die Figuren, Splitterschäden. Die Widmungstafel wurde — na, sagen wir mal: ausgeliehen; denn wir wissen wohin. Bei der Anlage der neuen Auffahrt von der Deutzer Brücke wurde dann das Denkmal ins Depot verbannt.

Die Wiederaufstellung ist zunächst eine Platzfrage. Es gibt in der Stadt kaum noch mittelgroße Plätze von ruhiger Geschlossenheit, wie sie solch ein Kunstwerk nun einmal braucht, um seine volle Wirkung entfalten zu können. Wir wollen wünschen, daß trotz der sprunghaften Stadtplanung beizeiten überzeugende Vorschläge für den neuen Aufstellungsort gemacht werden können. Die Ausbesserung der Schäden ist nur eine Geldfrage und damit eine Frage der Geduld und des guten Willens. Zahlreiche Bronzedenkmäler mit ähnlichen Schäden sind in den letzten Jahren wiederhergestellt worden.

(„Unser Köln“, 12. Jahrgang 1959, Heft 3, S. 8–10)

Hermann Pünder:

Aus einem Brief an Klaus Goettert

Es war die allererste, schwerste Wiederaufbauzeit unserer Stadt, als wir gezwungen waren, den Torso dieses Reiterdenkmals auf dem Heumarkt abzuräumen. Diese Entschliebung fand unter meinem Vorsitz in einer kombinierten Sitzung des Haupt- und Planungsausschusses der Stadtvertretung statt. Die trostlosen Verkehrsverhältnisse auf dem Heumarkt machten damals diesen Entschluß zu einer dringenden Notwendigkeit. Aber niemand von uns hat damals — und hierauf lege ich großen Wert — auch nur den Gedanken gehabt oder gar ausgesprochen, daß das Denkmal in künftigen besseren Jahren nicht wieder an geeigneter Stelle in Köln errichtet werden solle (. . .). Auch war damals mit keinem Wort davon die Rede.

Kölsch em WDR

Montag, 1. Juli 1985, 20.15 Uhr:

Helmut Harun, „Cyriaks Weltschau“

Montag, 29. Juli 1985, 20.15 Uhr:

B. Gravelott, „Kabuff/Tartuff“

Montag, 26. August 1985, 20.15 Uhr:

Wilhelm Schneider-Clauß, „Heimgefunge“

Montag, 9. September 1985, 20.15 Uhr:

Hermann Bredehöft, „Vun hück op morje“

daß man nur einzelne Teile des Denkmals getrennt voneinander in Parkanlagen usw. aufstellen wolle. Vielmehr erschien allen Beteiligten die spätere Wiederherstellung in vollem Umfange als eine Selbstverständlichkeit.

Mir stehen heute als Privatmann die städtischen Akten über die damaligen Sitzungen natürlich nicht zur Verfügung, und ich weiß auch nicht, ob unter den damaligen unglaublich schwierigen Verhältnissen überhaupt von allen solchen Sitzungen sorgfältige Protokolle noch vorliegen. Gerade deshalb fühle ich mich als damaliger Kölner Oberbürgermeister geradezu verpflichtet, auf diese Entstehungsgeschichte des Abbruchs des Denkmals hinzuweisen (. . .).

Die engen Beziehungen zwischen diesem Kölner Reiterstandbild des Preußenkönigs und dem in Breslau, und zwar in historischer und auch künstlerischer Hinsicht, sind mir seit meiner Jugendzeit völlig geläufig. Um die Jahrhundertwende war ich Kölner Schulanfänger auf der Volksschule und dann auch auf dem Apostelgymnasium, und ich bin in jenen Jahren mit meinem Vater, der damals Oberlandesgerichtsrat in Köln war, auf Spaziergängen alle paar Tage an diesem Reiterdenkmal vorbeigekommen. Aus den damaligen Erzählungen meines Vaters weiß ich, unter welchen hohen Gesichtspunkten dieses Reiterdenkmal 1865 zu errichten beschlossen wurde. Dabei war mein Vater, was ich ausdrücklich betonen möchte, alles andere als ein sogenannter „Stockpreuße“, sondern ein waschechter Rheinländer. Aber in jenen Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, wo es noch kein Deutsches Reich gab, legte man hohen politischen Wert darauf, als Symbol der Zusammengehörigkeit zwischen West und Ost gerade in der rheinischen Metropole dieses Denkmal zu errichten (. . .). Mit monarchischen Gedankengängen hat dieses Problem nicht das mindeste zu tun. Auch der Umstand, daß der dargestellte König keine überragende Persönlichkeit gewesen sei, ist keineswegs stichhaltig, da man das Denkmal eben als



Ganzes, als ein Symbol der damaligen Zeit, werten müßte. In anderen Ländern, die inzwischen längst Republiken geworden sind, ist eine solche Bilderstürmerei völlig unbekannt.

(„Unser Köln“, 13. Jahrgang 1960, Heft 2, S. 1–2)

DIE KÖLNER ROMANISCHEN KIRCHEN IN MALEREI UND GRAFIK

Verkaufsausstellung
vom 27. 6. – 3. 8. 1985

Boisseree
KÖLN · SEIT 1838

Eröffnung
am 26. 6. um 18 Uhr 30

am Wallraf-Richartz-Museum, Drususgasse 7 – 11, 5000 Köln 1, Telefon (02 21) 23 77 33

„Vun mingem Levvensfaddem göv ich deer gän e Stöck“

Cilli Martin zur Feier ihres fünfundsiebzigjährigen „Bestehens“ am 9. März

Vor fünf Jahren habe ich ihr in Heft 38 von „Alt-Köln“ — dem ersten, das ich allein zu betreuen hatte — zu ihrem siebzigsten Geburtstag gratuliert. Ihrem Lebenslauf, wie ich ihn damals skizzierte, sind hier denn auch nur ein paar Einzelheiten zuzufügen: Am 9. März 1910 wurde sie unter ihrem Mädchennamen Arenz im Haus Pantaleonswall 50 geboren. Ihr Vater sollte eigentlich die Schuhmacherwerkstatt des Großvaters weiterführen, aber als im Zuge fortschreitender Industrialisierung die neuen Schuhfabriken zur übermächtigen Konkurrenz für die alten Handwerksmeister wurden, übernahm er zusammen mit seiner Frau eine Speisegaststätte auf der Weyerstraße. Der frühe Tod seiner Frau erschütterte ihn dann so sehr, daß er nicht imstande war, die Räume, deren „Seele“ sie gewesen war, noch einmal zu betreten. Er fand eine Stelle als Schulhausmeister, so daß seine beiden Töchter die Schule in der Machabäerstraße besuchten. Daher kennt Cilli Martin das „Kuni-bääts-Veedel“, besonders UKB, aus eigener Erinnerung. Später absolvierte sie die Handelsschule, wurde Schulsekretärin, dann städtische Angestellte und (nach ihrer Heirat, wie für „Jrielächer“ sicherheitshalber dazugesagt werden soll) Mutter von vier Kindern. Seit 1945 wohnt sie in der Landsbergstraße, „em Schatte vun Zint Jan“. Zum Mundartschreiben kam sie — nach frühkindlichen Reimereien, die Lyrik zu nennen man ihr nicht antun sollte — erst, nachdem ihre Kinder „us dem Hus un us de Föb wore“. Die „Kirchenzeitung“ veröffentlichte die ersten Gedichte. 1972 errang Cilli



Cilli Martin bei der Feier ihres fünfundsiebzigsten Geburtstags zusammen mit Ann Richarz, die am 9. Februar 85 Jahre alt wurde

Martin beim Mundartwettbewerb des Heimatvereins Alt-Köln den heißbegehrten ersten Preis. Nach dem Tode von Margarete Hoewel-Broicher wurde sie für die „Kölnische Rundschau“ zur Hauptlieferantin für „Uns kölsch Verzällche“. 1978 erschien im Greven Verlag ihr erstes Buch „Kölsche Rusinge“, dem schon 1980 das zweite, „Mem Höhnerkläuche“, folgte.

Wenn ich oben, scheinbar scherzhaft, vom fünfundsiebzigjährigen „Bestehen“ gesprochen habe, dann hat das seinen Grund. Cilli Martin hat in ihren fünfundsiebzig Jahren, wie mancher andere, vielleicht etwas intensiver als unbedingt nötig, erfahren müssen, daß es das Leben und seine Herausforderungen immer wieder zu „bestehen“ gilt. Aber das gehört nicht hierhin.

Bruder ihrer Großmutter väterlicherseits war Christian Thill (1865—1927), der vor siebzig Jahren ein sehr rühriger Mundartautor war. Zu ihrem Geburtstag hat sie sich von mir den Vortrag seines Gedichts „Der Groschen em Pott“ gewünscht. Da es seit dem „Kölnischen Glockenspiel“ von Joseph Klersch und Ernst Mömkes nicht mehr gedruckt worden ist (und da übrigens beim Abdruck im „Glockenspiel“ eine Zeile fehlt), wird es unseren Mitgliedern recht sein, dieses Gedicht hier zu finden.

HAH

Der Groschen em Pott

Der Fritz hatt mondags große Brand
Un drunk des Morgens singer Tant,
Wie hä op Arbeit ging erus,
Em Rüppe flöck der Milchpott us,
Derwiel die decke Tant noch nett
Em Nevvezemmer log em Bett.
Un, fädig met däm Magetrus,
Putz hä nett blank et Döppen us,
Laht dann ne Grosche dren un daach:
„Su schleit de Tant meer keine Kraach.“
Dä Lotterbov woß ganz genau,
Dat su et maht die decke Frau
Un immer en et Döppe dät
Ne Grosche för die Booremäd,
Die morgens ald en aller Fröh
De Milch braht vun de Poller Köh . . .
Un wie de Tant öm Ohr ov aach
Us schwerem Draum eß opgewaach
Un sich — wie dat de Tante litt —
Zom Kochen an der Kaffe gitt,

Dann och der Milchpott krige well,
Do sät sei: „Süch, dat Poller Bell,
Dat hät vergesse mich — no wadt! —
Un hüek meer gar kein Milch gebräht.“

Un andern Dags de Tant ald schreit,
Wie op der Trapp met singer Teut
Die boore Trumm kütt angefüg:
„No hör ens, Bell, dat eß nit rääch,
Dat do mich gester su per se
Häb eifach üvvergangen hee:
Do häb em Underhuus doch
De Milch gebräht beim Schuster Koch!“

„Och, leev Frau Möck, ich han Üch och
De Milch gebräht — kutt, frogt der Koch.
Un och vum eeschte Stock et Len
Dat hät mich op der Trapp geseen.
Un ich well keine Schrett mih gohn,
Wann ich de Milch nit dren gedohn.“

„Wat, wat!“ schreit do de Tant en Wot,
„Dat Dingen eß verhaftig got,
Do wells mich Löge strofe? Hör,
Do beß en ganz verloge Deer:
Dä Pott do met däm Grosche blank
Stund leddig op der Döppebank!
Wie kanns do sage noch, do Schruut,
Hätts Milch gebräht, do Boorebrut . . .?“

„Och“, bletz no op et Poller Bell
Un schreit: „Frau Möck, en bößche stell!
Ehr sitt jo hüek us Rand un Band,
Ehr schängkt jo wie ne Maatscharchant!
Wat meint Ehr dann, wat Ehr dann sitt,
Wat meer an Örem Grausche litt?
Ich sagen et un han gesaht,
Dat gester ich de Milch gebräht;
Su wohr, wie ich hee vör Üch stohn,
Ich han se en der Pott gedohn.“

„Un ich“, su kriht de Tant dodrop,
„Ich krige glich dich met dem Kopp!
Ich sagen deer: der Milchpott blank
Stund leddig op der Döppebank!
Un hätts do Milch dodren geschott,
Dann wör doch och dä Grosche fott,
Dä do om Boddem log noch grad,
Wie ich in en der Pott gelaht.
Do kanns jo leege wie gedrück,
Do boore Qualster beß verröck!“

C. ROEMKE & CIE

BUCH- UND KUNSTHANDLUNG

Köln und der Rhein neu gesehen

Fotografik - Impressionen auf Ansichtskarten.
Großformat, je DM 1,80

Nyssen, Wilhelm

Verborgenes Licht

Themen kölnischer Romanik.
228 Seiten, 50 Farbtafeln, Leinen geb. DM 49,80
In den neun Kapiteln dieses Buches ist ein erster
Versuch gemacht, die noch verbliebenen Bild-
programme der romanischen Kirchen in Köln in
Malereien, Fenstern, Schreinen und Skulpturen
anzuschauen und aus ihrer frühen Herkunft zu
deuten.

Eckert, W. P.

16 romanische Kirchen in Köln am Rhein

106 Seiten, farbig illustriert, mit englischem und
französischem Vorwort,
Großformat, geb. DM 38,—

Queiser, Robert und Heidelberg, Nik.

Kostproben 2 aus Kölner Gerichtssälen

128 Seiten, illustriert, kart. DM 19,50
Kostproben 1 - noch lieferbar - DM 19,50

Rings um den Apostelsklotz

Festschrift zum Jahr der romanischen Kirchen
Kölns 1985
83 Seiten, illustriert, kart. DM 10,—

May, Toni

Kölner Köpfe - Kölner Skizzen

134 Seiten mit vielen, teils farbigen Wiedergaben
der Gemälde des bekannten Kölner Malers.
Quartformat, gebunden DM 38,—

Museen im Rheinland

zusammengestellt und bearbeitet von Christiane
Chrobaczek.
342 Seiten, reich illustriert, mit ausführlicher
Beschreibung und Kartenbeilage als Wegweiser
zu 162 rheinischen Museen, gebunden DM 19,80

TELEFON 21 76 36 u. 21 45 16

SEIT 1865, KÖLN, APOSTELNSTRASSE 7

„Ich wör verröck? — Nä, Ehr sitt geck!“
 Juhz do et Bell un danz om Fleck.
 „Herr Koch, Frau Denz, kutt doch ens her,
 Ehr künnt et doch bezeuge meer,
 Dat gester ich hee bovvenop
 De Milch wie immer braht erop . . .“
 Der Schuster Koch em Underhuus,
 Dä vun dem Bell vil Grosche luus,
 Weil it de Schohn do maache leet,
 Dä reef erop: „Frau Möck, no hôt:
 Et Bell dat kom, sechs schlog de Klock,
 Wie immer met der Milch gesock,
 Un minge Schobbe kräg ich do
 Un och ne Jutsch wie immer zo.
 Un dann ging et erop bei Üch,
 Dat eß geweß; dann dat weiß ich,
 Un Ehr saht no, et wör nit woher?
 Ehr hatt geschlofe, dat eß klor . . .“
 Un flöck wie Rähn vun der Frau Möck
 Och ald de Antwoot kom zoröck:
 „Wat geiht dat Üch an, wat ich dun?
 Ov hatt Ehr Schade vleex dervun,
 Wann ich öm sibbe ov öm aach
 Des Morgens fröh eesch wäde waach? . . .
 Ehr kritt de Meet am Eeschten doch,
 Dröm halt Üch drus, Herr Knaulapp Koch!“
 Der Meister Koch, dä hatt sie Fett
 Un säht: „Ehr Fraulück, blost Üch jet!“
 Gingk en sing Werkstell, nohm sing Nötz
 Un stochten us se met dem Metz . . .
 Doch jetz hatt ävver och ald glich
 Et Denze Len sich drengemisch
 Un reef vum eeschte Stock: „Frau Möck,
 Ich gläuv, Ehr sitt hüek jet verröck!
 Der unserein blech och sing Meet!
 Ehr denkt, dat dat allein Ehr — neet?
 Bezahlt dem Bell dä Grosche nor,
 De Milch, die wood Üch secher soor.“
 No schlog et bovven ävver Brand,
 Un wödig reef die decke Tant:
 „Do fussig Kning, wat wells dann do?
 Halt do doch ding Gemöspooz zo!
 Maach leever, dat do för der Maat
 Ding fimpsch'ge Böckem kriß parat!
 Loß nit, wann do op Drevv deis gon,
 Der Stockfesch en der Wäschbütt ston!

Un kömmer dich nit, wat ich hee
 Me'm Bellche han — alt Kanapee . . .!“
 „Och Gott!“ uuz do et Stockfesch-Len
 Un klatsch em Iefer op de Kneen.
 „Höt ens dat deck Gemangbrut an,
 Wat dat su adig schänge kann!
 Wat gon ming Fesch dich an, do Zaus!
 Wann do jet wells, dann komm eraus!
 Ming Fesch sin fresch un schmecke got —
 Versteihs do dat, do kromm Kommod?
 Verblötschte al Zaldatetrum,
 Do gäl verdrüch Panoptikum! . . .“
 Jetz wor et Stockfesch-Len em Schoß
 Un kräg am Schänge eesch de Loß;
 Et reß erav en einem Ton
 Et Krahnebäume-Lexikon . . .
 Dat wor der Möck zo doll, un — schwapp! —
 Hät sei der Bessem ald geschnapp.
 „Waat, fussig Eichhoon! Su gelich
 Dann kummen ich friseeren dich.
 Häß do Kurasch, dann komm, halt Pohl!
 Beß bal kumplett för et Spidoll!“
 „Och, komm erav!“ et Len do schreit,
 „Ding Knöchelcher, die dun meer leid.
 En fünf Minutte beß do hee
 Gehack zom schönste Frikassee!“
 Un domet us der Eck it flöck
 Der Bessem schnapp als Gägenstöck . . .
 Do unger stundte Mann un Frau
 Un Kinder us dem Hinderbau
 Un hooten an dat Matinee
 Vergnög — em deefste Neglischee . . .
 Der Fritz, dä schold am ganze Krom,
 Jetz vun der Läu erunderkom;
 Hä reckten sich un soch vergnög
 Sich an dat Fraulückszänkgeläasch.
 Dann säht dä Räuber: „Höt ens, Tant,
 Ehr hatt dat Bell för nix geschant,
 Dann ich soch gester, wie en Katz
 Do op de Döppebank sich satz,
 Un die hät secher och ganz lus
 Gesoffen Üch der Milchpott us.“
 „Haha!“ schreit do et Poller Bell,
 „Jetz halt de Mul, Frau Möck, sitt stell!“
 Doch wödig schnauz die an dä Fritz:
 „Loß dich begrave, gecken Ditz!



Ute Kaltwasser

Heiliges Köln Sündiges Köln

Das bunte, leidenschaftliche, fromme und sündige Leben im glanzvollen mittelalterlichen Köln, in der Zeit kultureller Hochblüte

84 Seiten mit 10 Zeichnungen von Otto Schwalge und 38 schwarz-weißen Abbildungen; Format 18,5 x 20 cm, farbiger Einband, DM 24,80



Reinold Louis

Kölner Originale

Die Welt der alten Kölner Originale und Straßenfiguren – ein unterhaltend informativer Kölner Kulturspiegel des 18., 19. und frühen 20. Jahrhunderts

256 Seiten mit 62 schwarz-weißen Abbildungen; Format 16 x 23,5 cm, farbiger Schutzumschlag, Leinen, DM 38,-

Aus der Kölner Stadtgeschichte

J.J. Häßlin/G. Nogge
Der Kölner Zoo



Greven Verlag Köln

Johann Jakob Häßlin/
Gunther Nogge
Der Kölner Zoo

Das Buch über die 125jährige Geschichte des Kölner Zoos ist zugleich ein Beitrag zur Geschichte zoologischer Gärten wie zur Geschichte der Stadt Köln.

220 Seiten mit 25 vierfarbigen und 52 schwarz-weißen Abbildungen, 1 Faltblatt mit 1 Abb. und 4 Plänen; Format 16 x 23,5 cm, farbiger Einband, DM 42,-



**Greven Verlag
Köln**

Bezug nur über den Buchhandel!

Hät dann die Katz deer och gesaht,
Dat sei ne Grosche dren gelaht?
Maach meer kein Wippcher vör! De Möck,
Die maht Ehr all noch nicht verröck!“

„No jo“, hält faß der Fritz die, „hör:
Ich wor die Katz, un ich han, seht,
Dat Hälvche Milch do us dem Pott
De Drankgaß gäng eravgeschott
Un dann us Ulk dä Grosche flöck
Dodren gelaht — adjüs, Frau Möck!“
Un en nem Rupplich wor dä Fetzen
De Trapp erav, flöck wie der Bletzen . . .

Verbasert stund de Tant no do,
Et Poller Bell lort wie en Koh,
Dem Böckems Len de Mul blevv ston,
Un unger heesch et: „Loß meer gon!
Die wore grad su nett em Schoß —
Dat eß doch schad, bal gingk et loß!
En adig Dänzche, wann die Möck
Me'm Len sich öntlich ens geplöck.
Dä domme Jung, dä Fritz, dä hät
Verdorven uns dat schöns Kunsäat . . .“

Su säht der Hinderbau un ging.
Der Schuster Koch, dä kannt de Sing,
Hä griemelt, klopten op der Penn,
Philosopheet en singem Senn:
„En mingem Huus, do eß jet loß,
Et eß et feins hee en der Stroß!
En aller Fröh weed koot un got
Ald jet Thiater opgeföh't.
Am Eeschte, do verloht üch drop —,
Gon met der Meet ich jet erop!“

Christian Thill

Wölle Fädde

Dat Stöckelche soll en China passeet sin. Et eß esu fing un esu deefgründig, dat et meer ald zick Johre nohgeit un ich et nit vergesse kann. Dröm well ich et he verzälle.

Et wor ens en Schanghai ne riche Chines, dä en hätzliche Fründschaff met nem Dütsche geschlosse hatt. Eines Dags dat hä in enlade, in doch ens en singer Heimat zo besöke, un dä nohm die Enladung och gän an. Doch ovschüns et im do got gefeel, de Minsche all leev un fründlich zo im wore un hä sich och söns üvver nix beklage kunnt, wor hä luuter äns un maht ne bedrövten Endrock. Dat blevv och der Deenerschaff nit verborge.

Su kom der Hellige Ovend eran, un die Chinese woßten, wie dat Feß bei uns gefeet weed, dat mer sich gägensiggig beschenken deit. No hatt dä richen Här ne Koch, ne Kammerdeener un ne Schofför. Die drei stochen de Köpp zosamme un däten üvverläge, wie se jet Leech un Freud en dat Hätz drage künnte, dat su voll Troor wor. Se wollten ne Minsch fruh maache, dä m irgendwie et Laache vergange wor. Esu eifach wor dat nit. Geweß, se hatten ne gode Här, Arbeit un do met zo levve. Ävver se wore trotzdäm ärm Schluffe un hatte nix för groß zo verschenke.

Höösch klopten se bei dä m Gaß an, mahten, nohdäm se erengerofe wode wore, ehre Baselemanes, wie dat bei inne ald dä klein Puute beigebraht weed, un einer noh dä m andere gov im ne wölle Faddem. Donoh gingen se met deefe Verbeugunge widder erus.

Verbasert stund dä Här en dä m fäne Land un woß met dä Fädde nix anzofange. Su frogten hä dann singe Fründ. Dä maht im klor, dat hä öm dat Geschenk zo beneide wör. Die drei Deener hätten met jedem Faddem e Stöck vun ehrem eige Levvensglöck im gegovve, jeder ein Stund. Wann hä et jitz am allernüdigste hätt, wöod der Herrgott im do su vill vun gevve, wie hä bruchen dat, för widder fruh zo wäde. Do däten se faß dran gläuve. Hä sollt sich dat ens üvverläge, wie vill dat wör, en ganze Stund Glöck, wat doch off nor wie ne Hauch vorüvvergeit.

Kei Wunder doch, dat meer dat Verzällche nit us dem Kopp well. E Stöck eige Glöck avgevve an ne Fremde? Wä vun uns kann un well dat ald?

Cilli Martin

Et Allewippche

Kütt do su e Allewippche,
Dräht si Näs'che huh:
Och wat ben ich un wat kann ich,
Weßt ehr, un esu.

Welle Ahle im jet sage,
Jung, dann eß jet loß;
Denn dat Oos weiß jo vill besser,
Wat de Botter koß!

En de Pröttelskammer mööch it
Stoppe, wat nit neu.
Unbesinn eß för it alles
Nor ne ahle Käu.

Wad ens av, do stolz Madämche,
Mer weed flöck en Ahl!
Beß do noch su huh gewahße:
Avgeholz eß bal.

Cilli Martin

En Botter jebacke: „Jet Leckersch us Kölle“

Hilde Fischer zum 60. Geburtstag am 29. Januar 1985

Noch gehört sie im Kreis der Kölner Mundartautoren zu den „Neuen“, daher muß ich zunächst die wichtigsten Daten aus ihrer Biographie mitteilen: Geboren wurde sie am 29. Januar 1925 unter ihrem Mädchennamen Gerhard im Herz-Jesu-Viertel, besuchte die Volksschule Pfälzer Straße, später die Aufbaurealschule, absolvierte 1942 ihr „Pflichtjahr“ (so etwas gab es!) im Haushalt, danach eine Lehre als Industriekaufmann in einer Schirmfabrik, wo sie insgesamt fast dreißig Jahre tätig war, zuletzt als Prokuristin, bis die Firma 1971 ihre Tore schloß. Seither arbeitete sie als Finanzbuchhalterin, bis sie sich in diesen Tagen in den beruflichen Ruhestand zurückzog. Für ihn hat sie rechtzeitig vorgesorgt, indem sie ein an-



deres Tätigkeitsfeld zu kultivieren begann, das der Anlaß ist, sie hier zu nennen. 1982 habe ich in Heft 45 von „Alt-Köln“ unter der Überschrift „Sprijitzjer“ zum ersten Mal ein paar kölsche Verse von ihr gedruckt. Im Mai 1983, als der Heimatverein Alt-Köln die Mundartautoren zum Thema „Vum Altwäde un Jungblieve“ eingeladen hatte, gab sie mit dem Verzälche „Dannälcher“ ihr Debüt. Noch im gleichen Jahr war sie auch beim Thema „Jedem Dierche si Pläsierche“ im Rahmen der Veranstaltungen zu „Kölle op Kölsch“ dabei, ebenso 1984, als es „Klein Lück sin och Minsche“ hieß. Inzwischen weiß man am „Stammtisch“ der Mundartautoren die zurückhaltende, aber bestimmte Art, mit der sie sich an den „Kölsch“-Diskussionen beteiligt, ebenso zu schätzen wie ihre Hilfsbereitschaft. Und nachdem sie in der Neuausgabe „Kölsche Parodien“ mit „Minschekläuerer“ nach Ludwig Uhland und in dem Sammelband „Pänz us Kölle“ mit dem Prosatext „De Botz vum Kreßkingche“ vertreten war, erschien nun gerade rechtzeitig zu ihrem 60. Geburtstag im Albert-Vogt-Verlag ein Buch mit 74 „Rümcher un Verzälcher“, von denen wir, wie es sich gehört, wenn es um „Leckersch us Kölle“ geht, ein paar als Kostproben, als Probierhäppchen zitieren. Hilde Fischer bevorzugt die kleine Form, das hingetupfte Bildchen, die Randbemerkung. Und sie hat, wie es scheint, eine Vorliebe für Tiere. Da malt sie sich etwas aus. Den Stoff dazu mag sie ihren Wanderungen, zu Fuß und mit dem Fahrrad, verdanken. Auf der Liste des Erwähnenswerten stehen da die „Zielfahrten“ von Würzburg nach München und von München nach Wien. Mit einem entschuldigenden Lächeln erzählt sie, daß sie ausgerechnet bei einem Hochgebirgsurlaub ihre ersten kölschen Verse verfaßte: „Der hölze Herrjott“. Für die nächsten Jahre hat sie einen überraschenden Wunsch: sie möchte Gitarre spielen lernen. Den kann nur sie selber sich erfüllen. Wir wollen ihr wünschen, daß ihr die Freude am Kölsch-Schreiben erhalten bleibt und das Bestreben, ihren eigenen Ton zu finden. Denn nur das heißt ja, auch wenn es um Mundart geht, Literatur: im Meer der vielen eiligen und abgebrauchten Worte Inseln sprachlichen Gelingens zu schaffen.

HAH

Elefant

Och, hätt ich doch en Huck wie Do,
dann künnt mich nix mih steche.
Ich brööch mich och nor av un zo
öntlich met Sand ze wäsche.

Wör ich wie Do, su jroß un schwer,
met keinem kräg ich Strick,
et Volk, dat leef nor hingerher
un jingk flöck op en Sick.

Och, hätt ich doch 'nen Zant wie Do,
dä leet ich mer nit träcke,
Un köm ich domet Lück ze noh,
die däten sich verschrecke!

Nor för ming Nas, do jöv ich jet,
de Ding wör meer ze dör.
Ich kräg, wann ich der Schnuppe hätt,
jo do kei Sackdoch för!

Hilde Fischer

Rih em Winter

Leev Rih em Wald!
Et eß doch kalt,
wo deis Do ungerkruffe?
Fingks kei Jemös,
häß bläcke Föß,
wells Do vun meer kein Schluffe?

Do weesch nit satt
op Dingem Patt,
besök mich doch em Helle,
en Nummer aach,
jrad ungerm Daach,
bruchs dreimol nor ze schelle!

Hilde Fischer

De Scheldkrat

Ding Deck om Rögge süht nit us,
do hätt doch noch jet dranjemoot,
eß vörre knapp un hinge koot,
et lore Kopp un Fott erus.

Rähn mäht Dich naaß su wie 'ne Fesch,
bei Wind weesch Do em Durchzog ston,
un schingk nor eimol ens de Sonn,
kriß Do och noch 'nen Sonnestech.

Kumm bei mich för 'nen Augebleck,
mer üvverläje, wat mer dun.
Sag mer, wat hält's Do dann dovun,
wann ich rundsöm e Bündche streck'?

Hilde Fischer

Steckepäd

Wat Do och deis,
ov De jän schweiß,
ov De jän klemms,
ov De jän schwemms,
ov De jän läufs,
ov De jän käufs,
bliev nit dovun,
Do muß et dun!

Dun, wat De kanns!
Wann De jän danz,
wann De jän springs,
wann De jän sings.
Beß Do jän fuul,
schwads jän de Muul,
spills jän em Matsch,
dann maach dä Quatsch!

Pief op de Welt!
Wat Deer jefällt,
dun et allt bal!
Et eß eja,
ov et Deer litt.
Litt et Deer nit,
wä jeiht et an?
Freu Dich nor dran!

Hilde Fischer

Im Buchhandel erhältlich: Hilde Fischer, „Jet Leckersch us Kölle“, Rümcher un Verzällcher, Albert-Vogt-Verlag St. Goar/Köln, 64 Seiten, 12,80 DM.

„Kölsche Parodien“

Im August 1984 sind im Greven Verlag die „Kölschen Parodien“ in einer vielfach erweiterten und verbesserten Neuausgabe erschienen. Die ersten fünftausend Exemplare sind bereits vergriffen. Diese Neuausgabe hat die gleichnamige frühere Sammlung, herausgegeben von Max-Leo Schwering und illustriert von Alfred Kübshauer, ersetzt. Von dieser Sammlung suche ich die zweite Auflage vom Jahr 1969. Wer kann mir ein guterhaltenes Exemplar im Tausch gegen ein Exemplar der Neuausgabe — auf Wunsch mit Widmung! — zur Verfügung stellen? Angebote bitte schriftlich an Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29, 5000 Köln 1.

HAH

Die Narren stiegen auf die Barrikaden

Wie Thomas Liessem 1935 die „Gleichschaltung“ des Kölner Karnevals verhinderte

Durch die Bellen des Prinzen Karneval war der Marschtakt des Horst-Wessel-Liedes nur undeutlich an die Ohren der Kölner geklungen, aber nach Aschermittwoch wurde auch den Kölnern die tiefgreifende Wandlung der politischen Verhältnisse deutlich. Die unselige Revolution von 1933 ging selbst am Karneval nicht spurlos vorüber. Die in der Fastnacht verkörperte Freiheit war ihrem Wesen zuwider, mußte doch die totalitäre Idee das Bestreben haben, den Karneval sich einzuordnen und dienstbar zu machen, und in der Folge zeigte sich, daß diese Einordnung sowohl in weltanschaulicher und politischer wie in wirtschaftlicher und organisatorischer Weise geplant war. Taktisch ging die Partei, wie auch auf anderen kulturellen Gebieten, allerdings so vor, daß sie ihre letzten Ziele nur allmählich enthüllte.

Weltanschaulich und politisch gab die Partei noch vor dem Elften im Elften 1933 für den gesamten deutschen Karneval die Weisung aus, daß die innere Beziehung des Festes zum kirchlich-christlichen „fastabend“ zu negieren und zu verwischen sei, dafür aber der Zu-

sammenhang mit der alten dämonischen „vasenacht“ um so stärker herausgestellt werden sollte. Politisch wurde die Glossierung der Führer in Staat und Gemeinde und damit jegliche Kritik an den öffentlichen Zuständen verboten, die Gleichschaltung der Reden mit der von der Regierung jeweils verfolgten Politik jedoch als erwünscht bezeichnet. Die wirtschaftliche und organisatorische Einordnung konnte nicht zentral gesteuert, sondern mußte nach den jeweils gegebenen Verhältnissen von den örtlichen Instanzen durchgeführt werden.

In Köln wurde seitens der Partei und der Stadtverwaltung der Beigeordnete Willi Ebel mit der Betreuung des Karnevals beauftragt. Er war klug genug, von der Reformarbeit des vergangenen Jahres das, was den Absichten der Partei nicht zuwiderlief, zu übernehmen, schob dann aber in Anbetracht der immer noch gespannten wirtschaftlichen Lage das wirtschaftliche Moment in den Vordergrund. Er ging daran, den Kölner Karneval im größten Stile zu einem Mittel der Fremdenverkehrswerbung zu machen, und erzielte dabei auch beachtliche Erfolge, so daß sich das Netz der Sonder-Zubringer-Züge schließlich bis Königsberg und Wien spannte. Diese Werbung paßte durchaus zum Stil des auf allen Gebieten zur Übertreibung neigenden Dritten Reiches, verkannte aber völlig, daß mit dieser Überfremdung dem Karneval moralisch der Todesstoß versetzt wurde. Der Karneval hatte von jeher fremde Gäste aus der näheren und ferneren Umgebung der Stadt angezogen, und die gastlichen Kölner freuten sich, wenn die Gäste froh mit den Frohen waren. Aber ein Volksfest kann, wenn es echt und wahr bleiben soll, seinen Sinn und sein Ziel nur in sich selbst finden; durch diese Art der Werbung aber wurde der Karneval vom Volksfest zum Schauspiel erniedrigt und das mitspielende Volk zum Possenreißer für die Fremden herabgewürdigt, die für ihr gutes Geld ja schließlich etwas sehen wollten und verlangten, daß die Kölner sich für sie in Humor produzierten. Im Zuge dieser Entwicklung wurde der ebenfalls von Ebel geleitete Kölner Verkehrsverein zum eigentlichen Träger des Festes und des Rosenmontagszuges. Festkomitee und Bürgerauschuß schmolzen zu einem Führerrat zusammen, und die praktische Arbeit der Zusammenstellung und des Aufbaues des Rosenmontagszuges, für den 1934 „Kölner Bilder“ und 1935 die an sich für zeitgemäßen Witz und Humor reizvolle Idee „Prinz Karneval filmt“ ausgegeben wurde, fiel unter der Leitung von Stadtbaurat Mehrtens dem städtischen Hochbauamte zu. Durch die Organisation der Verkehrsverbände und die Partei gegebene Beziehungen hatten den Beigeordneten Ebel schon 1934 auf den Münchener Fasching aufmerksam werden lassen, und die Einrichtung des Vereins Mün-



Thomas Liessem, Festkomiteepäsident von 1935 bis 1939 und von 1954 bis 1963

chener Fasching brachte ihn auf den Gedanken, durch die Gründung eines gleichen Vereins in Köln den Karneval völlig von der Partei abhängig und den Interessen seines Dezernates dienstbar zu machen. Er unterbaute seinen Plan durch eine Großveranstaltung „Münchener Fasching in Köln“ und einen Besuch des Münchener Kindls am Rosenmontag 1935 in Köln und bereitete dann in aller Stille den entscheidenden Schlag vor.

Am Morgen des 24. Mai 1935 brachten die Kölner Zeitungen die Mitteilung über die Gründung eines „Vereins Kölner Karneval e. V.“, die von Ebel ausging und die Notwendigkeit dieser Neugründung durch im Kölner Karneval in der sogenannten Systemzeit eingerissene Mißstände und schwere Angriffe gegen die Karnevalsgesellschaften und deren leitende Männer begründete. Das für den Verein Kölner Karneval aufgestellte Programm stellte die Fremdenverkehrswerbung in der Feier des Festes in den Vordergrund und sah unter dem Deckmantel einer künstlerischen Begutachtung eine Vorzensur aller Reden und Lieder vor. Das Eigenleben der bisherigen Karnevalsgesellschaften wurde völlig von der Leitung des neuen Vereins und damit von der Partei abhängig gemacht und durch die vorgesehene Beschlagnahme aller Säle dem Leiter des Vereins Kölner Karneval die Entscheidung über Leben und Sterben der Karnevalsgesellschaften letztlich in die Hand gegeben.

Das Ende des Frühlings war zeitlich zum Vorstoß gegen die Karnevalsgesellschaften wohl der beste Zeitpunkt. Beigeordneter Ebel hatte auch alles, was an Schwächen und Mißständen im Karneval vorhanden war, geschickt zusammengestellt und durch Herstellung von politischen und wirtschaftlichen Querverstrebungen seinen Plan so gesichert, daß unter Einrechnung des von der Partei ausgeübten moralischen Druckes an seinem Gelingen kaum gezweifelt werden konnte. Was aber folgte, war eine jener politisch-satirischen Grotesken, deren die Geschichte des Kölner Karnevals ja mehr als eine aufweist. Die Narren revoltierten, und, was niemand sonst gelang, sie revoltierten mit Erfolg. Wie immer, wenn er in Not gerät, fand der närrische Held auch einen Schildhalter, der seine Gegner verscheuchte.

Der Beigeordnete Ebel stieß auf einen Gegner, mit dem er nicht gerechnet und dessen Fähigkeiten er unterschätzt hatte, den Präsidenten der Prinzengarde Thomas Liessem. Noch im Laufe des gleichen Tages, an dem morgens die Gründung des Vereins Kölner Karneval bekanntgegeben worden war, verfaßte dieser eine Gegenschrift, in der er in scharfer und überzeugender Weise gegen die beabsichtigte Planwirtschaft im Kölner Karneval Stellung nahm, und es gelang ihm auch, diese Denkschrift in der Kölner Presse zur Veröffentlichung zu bringen. Gleichzeitig aber ging er aus der Verteidigung zum Angriff über. Noch am Abend des 24. Mai 1935 erklärten die Präsidenten der führenden Karnevalsgesellschaften auf Grund

der gegen sie erhobenen Vorwürfe für sich und ihre Gesellschaften den Austritt aus dem Kölner Verkehrsverein, und gleichzeitig erklärten sie, weder an einer von dem Beigeordneten Ebel für den 1. Juni 1935 anberaumten Besprechung noch überhaupt an einer Erörterung über eine Neuregelung im Kölner Karneval teilnehmen zu wollen, ehe nicht die beiden letzten Sessionen nach Vorlage der Zugbilanzen durch den Führerrat des Kölner Karnevals verabschiedet worden seien. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich das, was geschehen war, in der Stadt, und die Veröffentlichung der Denkschrift rief eine ungeheure Erregung hervor, denn die Kölner erkannten instinktiv, daß es hier nicht allein um die Form des Karnevals, sondern um die Wesenheit ihres Volkscharakters ging. Diese Erregung machte sich Luft in einer Versammlung aller Karnevalsfreunde im großen Saal der Lesegesellschaft am 27. Mai 1935, in der Thomas Liessem in groß angelegter Rede einen urwüchsigen Karneval verlangte, der den Erdgeruch der Heimat atme und der frei sei von politischen Tendenzen und hetzerischen Absichten. Nur ein solcher Karneval würde auf die Dauer auch für die Fremden ein Fest sein, das wert sei, besucht zu werden. Von den stürmischen Wogen der Versammlung getragen, ging Liessem erneut zum Angriff vor und schlug die Gründung eines Festausschusses Kölner Karneval vor, der dafür bürgen sollte, daß der künftige Kölner Karneval sich nicht als die Angelegenheit eines Kommandos, sondern als Herzenssache aller echten Kölner darbiete. Dieser Vorschlag wurde in der Versammlung sofort zum Beschluß erhoben und Thomas Liessem zum Vorsitzenden des neuen Festausschusses bestellt.

Wenn der Beigeordnete Ebel auch seinen Plan nicht im einzelnen mit den ihm vorgesetzten Parteidienststellen besprochen hatte, so kann doch kein Zweifel daran bestehen, daß sein Vorgehen den Absichten und den von der Parteileitung ausgegebenen Richtlinien entsprach. Die Partei fühlte sich aber noch nicht stark genug, die öffentlich kundgegebene Meinung des Volkswillens mit Gewalt niederzuschlagen, zumal der Draht inzwischen die Nachricht von der Kölner Narrenrevolution weit ins In- und Ausland hinausgetragen hatte. So ließ die Partei den Beigeordneten Ebel fallen; der Gauleiter Grohé erklärte, er habe seine Pläne nicht gekannt und billige sie auch nicht. Er bestimmte den Oberbürgermeister Riesen zum Treuhänder des Kölner Karnevals, und dieser erkannte in einer auf dem Rathaus am 3. Juni 1935 abgehaltenen Besprechung den neuen Festausschuß an und versprach ihm seine Unterstützung, machte allerdings gleichzeitig darauf aufmerksam, daß für den Rosenmontagszug künftig keinerlei Mittel seitens der Stadt zur Verfügung gestellt werden würden. Aber diese Erklärung konnte den Festausschuß in seiner Hochstimmung nicht beeinflussen. Zwei Tage später konstituierte sich der Festausschuß Kölner Karneval als eingetragener Verein und nahm die von Thomas Liessem ausgearbeiteten Satzungen an. In ihm fanden sich nun alle Kölner Karnevalsges-

„Alt-Köln-Kalender 1985“

Namen und Daten, an die das Jahr 1985 uns erinnert (Teil II)

Vor 25 Jahren

Am 29. März 1960 starb in Bad Godesberg der Mundartautor Heinz Magka, der am 14. Januar 1904 in Köln geboren worden war. In den Buchbeständen des Heimatvereins Alt-Köln befinden sich von ihm die Bändchen „Bildcher us dem Levve“ (in zwei verschiedenen Ausgaben aus dem Jahr 1933), „D'r Schmitze Will“ (1935), „Durch et Levve krütz un quer“ (1938), „Spaziergang durch Kölle“ (1940), „Großstadtbildcher“ (1943), „Dä gefoppten Döres“ (1943) und „Hätzblode“ (1948). Derzeit fehlen uns noch „Kölsche Klaaf“ (1930) und „Us mingem Miljö“ (1940). Von seinen hochdeutschen Werken sind uns „Gedichte des Abends“ (1947) und

(Fortsetzung Seite 24)

sellschaften und karnevalistischen Vereine zur gemeinsamen Wahrung der Tradition des Kölner Karnevals sowie zur Durchführung des Rosenmontagszuges zusammen. Es entbehrte wiederum nicht eines gewissen satirischen Reizes, daß mit dieser Gründung das alte Festkomitee des Kölner Karnevals ausgerechnet in diesem Zeitpunkt seine demokratischste Form erreichte. Im Jahre 1925 zu neuem Leben erwacht, wurde es zunächst von den neun Hauptgesellschaften getragen. Im Jahre 1927 wurden dann den unter der Führung der Altstädter zusammengeschlossenen kleineren Gesellschaften im Festkomitee drei Stimmen zugebilligt. Nun aber wurden alle Unterschiede fallengelassen und alle Gesellschaften, soweit sie sich auf die Satzungen der neuen Korporation verpflichteten, gleichberechtigt.

Die Beziehungen zwischen der Stadtverwaltung und dem Festausschuß wurden in einer besonderen Vereinbarung festgelegt, die insbesondere die Verpflichtung des Festausschusses, Idee und Ausgestaltung des Rosenmontagszuges dem Oberbürgermeister zur Genehmigung vorzulegen, andererseits den Verzicht des Verkehrsvereins auf eigene karnevalistische Veranstaltungen und Sammlungen einschloß. Der Gedanke der Wiedererrichtung des Bürgerausschusses, der sich unter den gegebenen Umständen als unmöglich erwies, wurde fallengelassen, dafür aber die alljährliche Bildung eines Ehrenausschusses für den Rosenmontagszug satzungsgemäß festgelegt, der aus Vertretern der Behörden und der Wirtschaft bestehen sollte.

Joseph Klersch

Nachzulesen in: Joseph Klersch, „Die kölnische Fastnacht von ihren Anfängen bis zur Gegenwart“, Köln (J. P. Bachem) 1961, S. 176–181.

Kölnisches / Rheinisches im Frühjahr 1985

Heinz Pettenberg

Starke Verbände im Anflug auf Köln

Eine Kriegschronik in Tagebuchnotizen 1939 – 1945. Herausgegeben von Hella Reuter-Pettenberg. 368 Seiten mit 11 Abbildungen. Pappband, 46,— DM

Petra Slomka

Die Kölner Altstadt

Das Martinsviertel und seine Umgebung. 166 Seiten mit 29 Abbildungen und 7 Stadtplänen. Kartoniert, 19,80 DM

Heide Huber

Der geheimnisvolle Römerwagen in Colonia

Eine Kriminalgeschichte – nicht nur für Kinder. 167 Seiten mit 65 Abbildungen und einem Stadtplan. Pappband, 24,80 DM

Et jeit loß!

Mer spille kölsch Thiater. 15 Stöckelcher för Pänz un Ahle vum Paula Hiertz, herausgegeben von der Akademie für uns kölsche Sproch. 187 Seiten mit 13 Zeichnungen. Pappband, 12,80 DM

Tilman Röhrig

Stadtluft macht frei

Geschichte in Geschichten von Brule bis Brühl. 192 Seiten mit 29 Abbildungen. In Leinen, 25,— DM

Josef Dollhoff / Karl-Josef Baum

Düren

Aus der Geschichte einer alten Stadt. 144 Seiten mit 115 Abbildungen und 3 Karten. Pappband, 34,80 DM

Peter Squentz

Tippeltouren

Band 1, 3., überarbeitete Auflage. 25 Wanderungen: Bergisches Land, Eifel, Siebengebirge, Niederrhein. 176 Seiten mit 58 Fotos und 25 Karten. In Linson, 16,80 DM

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Verlag J. P. Bachem in Köln

„Liebe in Unkel“ (eine Freiligrath-Novelle, 1952) bekannt geworden.

Am 21. Dezember 1960 starb im hohen Alter von 85 Jahren Professor Adam Wrede, der sich durch seinen dreibändigen „Neuen Kölnischen Sprachschatz“ einen bleibenden Namen gemacht hat. Aber auch seine volkskundlichen und stadtgeschichtlichen Untersuchungen sind bedeutsam und in den letzten Jahren teilweise durch Nachdrucke wieder zugänglich gemacht worden. Eine Übersicht über Lebensweg und Lebenswerk gab Dr. Peter Joseph Hasenberg 1975 in Heft 17 von „Alt-Köln“.

Vor 60 Jahren

Am 29. Januar 1925 wurde die Mundartautorin Hilde Fischer im Herz-Jesu-Viertel geboren. Von ihr ist, auch anlässlich des Erscheinens ihres ersten Buches „Jet Leckersch us Kölle“, an anderer Stelle dieses Heftes ausführlich die Rede.

Vor 75 Jahren

Am 9. März 1910 wurde die Mundartautorin Cilli Martin auf dem Pantaleonswall geboren. Über das Kunibertsviertel führte ihr Weg in die Landsbergstraße „em Schatte vun Zint Jan“; sie ist also der Altstadt treu geblieben. Von ihr ist an anderer Stelle dieses Heftes ausführlich die Rede.

Vor 80 Jahren

Am 28. Juni 1905 wurde unser Ehrenmitglied Professor Albert Schneider in der Domstraße geboren. Er hat sich im Lauf seines Lebens vor allem um das kölnische Volkstumslied verdient gemacht. Eine Auswahl seiner Lieder hat der Heimatverein Alt-Köln 1963 als Band 39 seiner „Beiträge zur kölnischen Geschichte, Sprache und Eigenart“ herausgegeben. In Heft 39 von „Alt-Köln“ haben wir, damals aus Anlaß seines 75. Geburtstages, seinen Lebensweg skizziert.

Am 27. Dezember 1905 wurde die Mundartautorin Zissi Trier als Franziska Reinermann in Mülheim am Rhein geboren. Sie bevorzugt die Prosa und trägt ihre Texte, die oft autobiographisch geprägt sind oder, was nicht unbedingt etwas anderes zu sein braucht, um religiöse Themen kreisen, gerne und temperamentvoll selbst vor. Ihr erster Band „Ovends am Finster“ (1971) ist längst vergriffen, der zweite „Loß doch Blome drüvver waaße“ (1982) dagegen ist weiterhin im Buchhandel erhältlich.

Vor 100 Jahren

Am 10. Mai 1885 starb in Berlin Professor Johannes Matthias Firmenich, der am 5. Juli 1808 in Köln geboren worden war. In jungen Jahren war er als Autor kölscher Fastelovendslieder aktiv. In Berlin

gab er von 1846 bis 1867 in vier Bänden die große Sammlung „Germaniens Völkerstimmen“ heraus. Für dieses Werk, dessen Titel er selbst einmal als „Manes Völker's Stemm“ parodierte, erhielt er 1860 den Professorentitel. Nach Johann Heinrich Richartz, dem Geldgeber für das Wallraf-Richartz-Museum und Onkel seiner Frau, nannte er sich später Firmenich-Richartz. Von seinen Texten sind wohl das „Lehd vun de Heizemänncher“ (siehe Heft 43 von „Alt-Köln“), das Wiegenlied „Heijo, Hätzenskingche“ und die ausführliche Prosafassung der Richmodis-Sage (siehe Beilage zu Heft 49 von „Alt-Köln“) am bekanntesten.

Am 1. November 1885 wurde der Mundartautor Alois Frings in Köln geboren. Er war beruflich als Verwaltungsangestellter tätig. Seine zahlreichen Gedichte sind über viele Jahre hinweg in den Veröffentlichungen des Heimatvereins Alt-Köln und in „Jung-Köln“ erschienen; ein kleiner Teil ist in dem Bändchen „Muttersproch“ gesammelt. Auch ein Volksschauspiel „Wallraf“ stammt aus seiner Feder. Bis kurz vor seinem Tode am 18. Mai 1973 nahm er, wie berichtet wird, regen Anteil an unserem Vereinsleben.

Vor 150 Jahren

Am 9. September 1835 wurde Maria Heinrich Hoster in Köln geboren. Als Maler und Karikaturist, Photograph und Retuscheur, dazu als Gründer der Karnevalsgesellschaft „Kölner Narrenzunft“ (1880) gehörte er, Zeitgenosse Fritz Hönigs, zu den markanten Gestalten im gesellschaftlichen Leben des zur Großstadt wachsenden Köln. Mit der Gestalt des Hären Tillekatessenhändlers und Redaktors Antun Meis schuf er 1873 die Personifikation des kölschen Spieß- und Bildungsbürgers, zuerst in Typenreden für den Fastelovend, dann literarisch in Form des „Kölsch Käsblättche“. Hoster starb am 20. Februar 1890 in Straßburg an, wie man meint, vor Heimweh gebrochenem Herzen. Sein Werk, das auf seine Weise zu den Höhepunkten der kölschen Literaturgeschichte gehört, hat zuletzt unser damaliger Vorsitzender Dr. Joseph Klersch 1962 gesammelt herausgegeben. Sicher wird es in absehbarer Zeit einmal wieder „an der Reihe“ sein. HK/HAH

„Spendenbegünstigte Quittungen“

Wer Wert darauf legt, für eine Spende an den Heimatverein Alt-Köln eine sogenannte steuerbegünstigte Quittung zu erhalten, muß folgenden Umweg gehen: Zahlung an die Stadtkasse Köln, Konto 930 2951 bei der Stadtparkasse Köln (BLZ 370 501 98) mit der Zweckbestimmung „Buchungsstelle 9715.000.4100.1, Spende für den Heimatverein Alt-Köln“; die Spendenquittung wird dann vom Kulturamt der Stadt Köln ausgestellt und zugeschickt.

Der Schlesier August Kopisch und die Heinzelmännchen von Köln

Über Vorgeschichte und Wirkungsgeschichte von August Kopischs „Heinzelmännchen“

Zum 60. Geburtstag des „kölschen Schlesiers“ Gerhard Wilczek am 18. Dezember 1983 (siehe „Alt-Köln“ Heft 56, Seite 18) hat die Bürgervereinigung Köln-Ehrenfeld im Selbstverlag unter dem Titel „Köln und Schlesien“ eine 248 Seiten umfassende Festschrift herausgegeben. Ein Beitrag, der zu Ehren unseres Vereinsmitglieds Gerhard Wilczek dazu beigesteuert worden ist, darf auch hier seinen Platz finden.

Köln ist nicht arm an Sagen. Erinnert sei an die von Marsilius und der Holzfahrt, von Hildebold und Karl dem Großen, von der Saufang-Glocke, vom Dombaumeister und vom Teufel, vom Bürgermeister Gryn mit dem Löwen, vom Schuster Habenix und dem Loch in der Stadtmauer, von der Weckschnapp, von Richmodis von Aducht und von Jan und Griet. Aber die bekannteste Kölner Sage ist die von den Heinzelmännchen, und sie ist verbunden mit dem Namen des Schlesiers August Kopisch. Er wurde am 26. Mai 1799 in Breslau geboren, studierte an den Kunstakademien in Prag und Wien, lebte sechs Jahre in Italien, wo er die Blaue Grotte auf Capri für den Fremdenverkehr entdeckte, den Ätna bestieg und einen Ausbruch des Vesuv erlebte, mit dem Dichter August Graf von Platen und dem Komponisten Gaetano Donizetti befreundet war und den Kronprinzen und späteren preußischen König Friedrich Wilhelm IV. kennenlernte, der ihn nach Berlin berief. Dort und in Potsdam verbrachte er dichtend und schriftstellernd seine weiteren Lebensjahre, bis er am 6. Februar 1853 starb. In Köln ist er, nach dem was man weiß, nie gewesen. Wie also kam er an den Heinzelmänn-

chen-Stoff? Ist es vielleicht tatsächlich so, wie man in Adam Wredes „Neuem Kölnischen Sprachschatz“ unter dem Stichwort „Hei(n)zemännche“ lesen kann, daß die Kölner Heinzelmännchen-Sage von Kopisch 1836 „gebildet“ — das soll doch wohl heißen: erfunden — worden ist?

Richtig ist, daß „Die Heinzelmännchen“ mit dem berühmten Anfang „Wie war zu Cölln es doch vordem“ 1836 in Kopischs erstem Gedichtband veröffentlicht wurden. Sie stehen dort in dem Kapitel „Allerhand kleine Geister“. Kopisch interessierte sich lebhaft für Sagen von Zwergen und Wichteln, Kobolden und Wassergeistern. Dabei griff er nicht nur auf die bekannten Sagensammlungen der Brüder Grimm und anderer zurück, sondern auch auf entlegene Vorlagen, zum Beispiel auf das Buch „Fairy Mythologie“ des Engländer Thomas Keightley aus dem Jahr 1828, das noch im gleichen Jahr unter dem Titel „Mythologie der Feen und Elfen“ von Oskar Ludwig Bernhard Wolff ins Deutsche übertragen worden war. Der englische Sagensammler beruft sich bei der Erzählung von den Heinzelmännchen ohne nähere Angaben auf eine Kölner Quelle von 1826. Damit muß das Buch „Cöln's Vorzeit“ gemeint sein, dessen Verfasser Ernst Weyden, damals einundzwanzigjährig und Student in Bonn, in einem eigenen Abschnitt 44 Legenden und Sagen erzählt, etwa die Hälfte aus mündlicher Überlieferung, darunter die Sage von den Heinzelmännchen. Von ihnen weiß er zu berichten, daß sie unsichtbare nackte Männchen waren, die den Kölnern bei ihren Hausarbeiten halfen, besonders gern bei den Bäckern zu-



25 Jahre Ideen für den Privatkunden

**Der neue Weg für Ihre finanzielle Vorsorge:
Deutsche Bank-Sparplan – mit Bonus bis zu 30%.**

Sie wollen Ihrer Familie mehr finanziellen Rückhalt geben oder schon heute etwas für die Zukunft Ihrer Kinder tun. Der Deutsche Bank-Sparplan mit Bonus (bis zu 30%) bringt Sie bestimmt an Ihr Vorsorgeziel.

Deutsche Bank



packten, aber auch für das Wohlergehen anderer braver und biederer Handwerksmeister sorgten, bis sie durch die böse Neugier und die Erbsen einer Schneidersfrau vertrieben wurden, „in gesammter Masse unter klingendem Spiele“ aus der Stadt zogen und zu Schiff mit unbekanntem Ziel verschwanden. Das alles „mag noch nicht über fünfzig Jahre seyn“, wie Weyden vermerkt, aber seither sind „mit den Heinzelmännchen auch die guten alten Zeiten Cölns verschwunden“.

Es handelt sich also um eine alte Kölner Sage, die sich über Weydens Buch von 1826 bisher nicht zurückverfolgen läßt und die Kopisch auf dem Umweg über Keightley und dessen deutschen Übersetzer kennengelernt hat. Wie er sie in acht rhythmisch variationsreichen Strophen mit hübsch einfallsreichen Reimspielen und Lautmalereien aus dem Alltag der Zimmerleute und Bäcker, Fleischer und Küfer nacherzählte, das konnte früher in Köln jedes Kind auswendig. Die Kölner Heinzelmännchen sind in der Gestaltung des Schlesiers August Kopisch lebendig geblieben.

Daneben gibt es auch kölsche Fassungen dieser Sage. Ihre erste war „Dat Lehd vun dä Heizemänncher“ von Johannes Matthias Firmenich (1808–1885), das, zu singen auf die „Triumph-Melodie“, für die Karnevals-Session 1843/44 gedichtet war und 1846 als Beispiel für die Sprache Kölns in die große Sammlung „Germaniens Völkerstimmen“ aufgenommen wurde. Anders als bei Weyden und Kopisch ist es hier nicht „des Schneiders Weib“, sondern „en Bäckeschwie“, dessen Neugier sozusagen über Leichen geht und so die Flucht der Heinzelmännchen veranlaßt. Das ist wohl keine Ungenauigkeit Firmenichs, sondern ein Beweis dafür, daß die Sage in Köln damals „in aller Munde“ war und Einzelheiten dabei, wie es bei vielfältigem mündlichen Erzählen nicht ausbleibt, abgewandelt wurden. Jedenfalls erwähnt Firmenich schon am Anfang seines

„Dem Här zo Ihre“

Vor anderthalb Jahren, im November 1983, erschien im J. P. Bachem Verlag das kölsche Jebettboch „Dem Här zo Ihre“. Seither sind davon über sechsundzwanzigtausend Stück verkauft worden. Der Verlag hat inzwischen die fünfte Auflage in den Handel gebracht. Ich suche je ein gehaltenes Exemplar der zweiten, dritten und vierten Auflage. Wer ist bereit, mir ein solches im Tausch gegen ein Exemplar mit Kunstleder-Einband — auf Wunsch mit Widmung! — zur Verfügung zu stellen? Angebote bitte schriftlich an Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29, 5000 Köln 1. HAH

Liedes, daß die Geschichte von den „Heizemänncher, de noo fott“, immer wieder „beim Kaffepott“ von den Großmüttern erzählt werde.

Trotz seiner Sangbarkeit konnte dieses Lied Firmenichs neben Kopischs Gedicht nicht bestehen. Auf Kopisch geht auch B. Gravelott (Albert Vogt, geboren 1922) mit seiner parodistischen Kontrafaktur „De Herstatt-Männcher“ zurück:

Wie wör en Kölle et noch nett,
Wenn mer et Geld beim Herstatt hätt!

Wo bei Kopisch vom heimlichen Wirken der fleißigen kleinen Geister die Rede ist und von der freudigen Überraschung derer, denen die Arbeit abgenommen worden ist, kommt in dieser Reaktion auf den Kölner Bank-Skandal von 1974 (gedruckt 1976 in „Leever Jott, dä Jravelott!“) das Tun der Bankleute zur Sprache, die das Licht zu scheuen haben, und die Bestürzung der Kunden, denen zu spät die Augen aufgegangen sind. Und wo es am Schluß bei Kopisch heißt:

Ach, daß es noch wie damals wär:
Doch kommt die schöne Zeit nicht wieder her!

stehen jetzt zwei Verse voll bitterem Nachgeschmack:

Och, wenn et noch wie fröher wör!
Do gov et met Häre nit su e Mallör!

Nur mit einem Satz sei Karl Berbuer (1900–1977) genannt, der im Nachkriegsjahr 1947 meint, nun könnten dem kriegszerstörten Köln und seinen hungernden Bewohnern nur noch jene sagenhaften guten Geister aus einer glücklichen Vergangenheit helfen:

Wenn jetz de Heinzelmänncher köme
Un he dä Brassel üvvernöhme,
Mer streuten inne nit zo knapp
Statt Ääze Blömcher ob de Trapp . . .

Und auch der Kölner Heinzelmännchen-Brunnen in der Straße Am Hof sei nur kurz erwähnt, in dem die Brüder Edmund und Heinrich Renard (1871–1932 bzw. 1868–1928) in den Jahren 1899 und 1900 Kopischs Verse zu Stein werden ließen.

Das interessanteste Kapitel in der kölschen Wirkungsgeschichte von Kopischs „Heizelmännchen“ hat wohl Laurenz Kiesgen (1869–1957) geschrieben. Er versucht, das hochdeutsche Original ins Kölsche zu übertragen — mit dem ausdrücklichen Ziel, an diesem anspruchsvollen Gegenstand zu zeigen, was die kölsche Sprache literarisch zu leisten imstande sei. Schwierigkeiten machten dabei besonders die Klangwörter und Reimspiele, weil der Wortschatz, der Kopisch im Hochdeutschen und Kiesgen im Kölschen zur Verfügung steht, nicht der gleiche ist, aber der kölsche Autor zieht alle Register, über die er verfügt, und was er in der einen Stro-

phe seiner Vorlage schuldig bleiben muß, gleicht er in einer anderen wieder aus. Die Bilder werden zuweilen geändert:

Das ging so geschwind
Wie die Mühl' im Wind
heißt nun
Dat ging esu flöck
Wie de Iserbahn jöck.

Manchmal wirkt eine Szene auch konkreter:

That der Gesell die Augen auf:
Wapp! hing die Wurst da schon im Ausverkauf!

lautet jetzt bei Kiesgen:

Der Altgesell reff sich de Auge verbas —
Do hung fresch Zizieswoosch üvver singer Nas.

Vor allem aber ist der Schluß lokalpatriotisch umgeformt: Während sich bei Kopisch die Gewißheit ausspricht, daß die Zeit der Sagen und Märchen vorbei ist, steht bei Kiesgen die hoffnungsvolle Überzeugung, daß in der Not ungeahnte Kräfte frei werden, so daß man meinen könnte, die kleinen Hilfsgeister seien in die Stadt ihres Wirkens zurückgekehrt:

Litt Köllen ens nidder,
Dann kommen se widder . . .
Dat Köllen uns anlaach wie vum Möler en Blatt:
Dann Kölle bliev iwig de Heizemänncher ehr Stadt!

Daß Köln in diesem Sinne die Stadt der Heinzelmännchen ist, verdankt es nicht zuletzt dem Schlesier August Kopisch und seinem Gedicht.

Heribert A. Hilgers

„Jo, do wor su richtig Musik dren . . .“

Die „Kumede“ präsentierte „Fastelovendspillcher 1985“ im Agnes-Haus

Nachdem unsere „Kumede“ sich mit der Aufführung der „Eierkünigin“ von Wilhelm Schneider-Clauß im Herbst 1984 erfolgreich den leiseren Tönen gewidmet hatte, schlug sie mit den „Fastelovendspillcher 1985“ wieder auf die Pauke. Literarischer Anspruch sollte diesmal sicher nicht erhoben werden, vielmehr orientierten sich Hermann Hertling und Heinz Urbanek, die für diese zehn Aufführungen im Agnes-Saal gemeinsam „et Rejalt“ hatten, einfach (als wenn das so einfach wäre!) an der Absicht, gute Laune zu vermitteln. Dabei kamen sie auch dem erkennbaren Wunsch des Publikums, mitmachen und mitsingen zu können, entgegen.

Den Anfang machte das „Knallbotze-Terzett“, bestehend aus den „Kumede“-Mitgliedern Anneliese, Peter und Robert Heinrichs, das sich inzwischen auch auf dem Karnevalspodium schon einen Namen gemacht hat und hier seine kölschen Lieder vortrug. Zuerst ging es temperamentvoll-vierteltaktig zu, wenn ein Besuch „Om Schötzeffess“ besungen wurde. Dann wurde es besinnlich-gemütlich, als vom Dom der „Decke Pitter“ erklang. Und schließlich wurde deftig-lautstark der Gebrauch der „decke Trumm“ erläutert. Man darf für den weiteren Weg der drei sympathischen Geschwister optimistisch sein.

SÜNNER
Kölsch



SÜNNER
KORN

Brauerei u. Brennerei Gebr. Sünner, Köln

Das kölsche Lustspiel „Beim Dokter Hembsmau“ von Suitbert Heimbach handelte zwar nicht von Fastelovend und spielt auch irgendwann im Lauf des Jahres, aber es gab Gelegenheit, die vom Autor vorgegebene Reihe kölscher Typen mit Leben zu erfüllen. Da saßen das Dienstmädchen mit seiner Blinddarmreizung und die resolute Marktfrau „vum Zint-Ooschels-Määtche“ neben einer gleichermaßen vornehmen wie arroganten Dame und der zwar müde, aber clevere Anlagenwärter neben dem Küster Bienentreu von der Ursulakirche. Der Arzt Dr. Möbius wußte sie zu nehmen, in seiner kölsch-hemdsärmeligen Art, die ihm den Spitznamen „Hembsmau“ eingetragen hat. Und seine Sprechstundenhilfe Schwester Monika unterhielt in der Umbaupause zwischen dem ersten und zweiten Bild die Zuschauer — vor allem diejenigen, die einen Kran-

kenschein abgegeben hatten — mit dem kölschen Chanson „Thermal bade“ von Henner Berzau.

Nach der großen Pause waren die Zuschauer dann „Om Huusmaskeball“ zu Gast. Heribert Klar hatte den roten Faden für die Spielhandlung geliefert, den das „Kumede-Schmölzje“ dann zu einer kölschen Fastelovendsrevue verzwirrt hatte. Mit vereinten Kräften wird die Wohnung der gastgebenden Familie Pötzt für den geplanten Maskenball auf den Kopf gestellt. Vom Lärm, den die mehr hilfsbereiten als wirklich hilfreichen Gäste machen, wird auch die ebenso strenge wie neugierige Hauswirtin angelockt, die energisch nach dem Rechten schaut und dem ruhestörenden Treiben Einhalt gebietet, sich aber schließlich von der guten Stimmung anstecken



läßt und unter dem Einfluß von ein paar „Schabäucher“ beschließt, noch lange nicht nach Hause gehen zu wollen. Zwischendurch sorgen ein Sträfling und ein Kommissar, von denen man lange nicht weiß, ob einer oder jeder oder keiner echt oder falsch ist, für Verwirrung. Ein geklauter Lottozettel spielt eine tragende Nebenrolle und gibt der gewichtigen Griet Schmitz Gelegenheit, ihre Handfestigkeit unter Beweis zu stellen. Und wie das so geht: Gerade als nicht nur die Katze die Bowleschüssel umgestoßen hat, sondern auch das Bierfaß ausgelaufen ist und Kartoffelsalat und Frikadellen ungenießbar geworden sind, da kommt die komplette Fußballmannschaft vom Pötze Köbes mit einem Omnibus an. Aber wenn man sich auf Theater versteht, weiß man sich immer zu helfen. Und so haben unsere Akteure auch am Schluß noch Anlaß zum Singen: „Jetzt litt die ganze Amberasch an der Äd!“

Das war der musikalische Schlußpunkt nach mancherlei Liedern, die die Maskenballgäste schon vorher geschmettert hatten. Unter ihnen befanden sich solche von Marie-Luise Nikuta, Jupp Schmitz und Toni Steingass, aber auch von Henner Berzau; einige Parodien hatte die „Kumede“ selbst getextet.

Das Publikum war animiert und beifallsfreudig, und das wirkte sich wieder auf die Spiellaune des Ensembles aus, das, ohne Star, eine geschlossene Leistung bot.

Fazit: „Jo, do wor su richtig Musik dren!“ Die „Fastelovendspiller“ haben Zukunft. Und der „Kumede“ gilt unser Wunsch nach guter Erholung in ihrer schöpferischen Pause. *HAH/WRf*

Ne wölle Faddem

Ne Faddem dun ich schenke,
Ne Faddem bungk us Woll.
Do lorsch mich an un weiß nit,
Wat dat bedügge soll.

Vun mingem Levvensfaddem
Göv ich deer gän e Stöck.
Mööch deer der Herrgott wevve
Dodrus e Stündche Glöck!

Cilli Martin

Broomele

Do lihrt mer mänchmol Minsche kenne,
die sollt et beß mer „Broomele“ nenne!
Se sin ze Läbdesdag knallrut
un wäden schwatz eesch koot vörm Dud.

Hilde Fischer

Kölner denken und handeln energiebewußt.

Kölns Bürger wissen, wie wertvoll Energie ist. Und wie wichtig es ist, sinnvoll mit ihr umzugehen. Die Kölner Versorgungs- und Nahverkehrsunternehmen bieten ihnen dazu täglich gute Voraussetzungen.

Die Energieberater der GEW informieren über den wirtschaftlichen Energie-Einsatz und über die Möglichkeiten moderner Technologien. In den GEW-Kundenzentren erhalten Sie Rat zur richtigen Tarifwahl und Hinweise fürs tägliche Energiesparen.

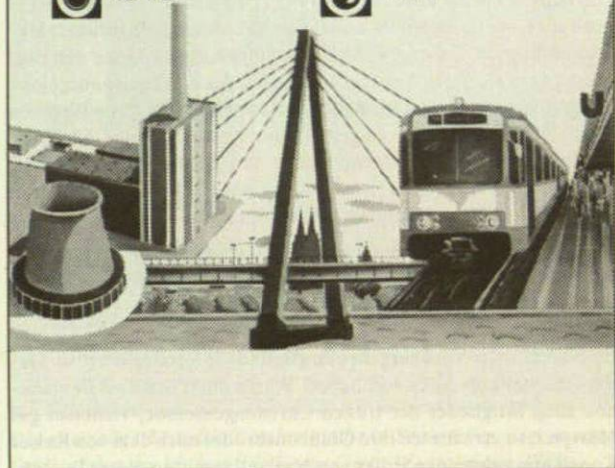


Die Energieberater
Gas-, Elektrizitäts-
und Wasserwerke Köln AG
Tel. 1780



Die Busse und Bahnen der KVB bringen an jedem Werktag 660.000 Menschen sicher an ihr Ziel – umweltfreundlich und Energie-spar-sam. KVB – ein wichtiger Beitrag zur Verbesserung der Lebensqualität. Busse und Bahnen. Grüne Weite für Vernunft.

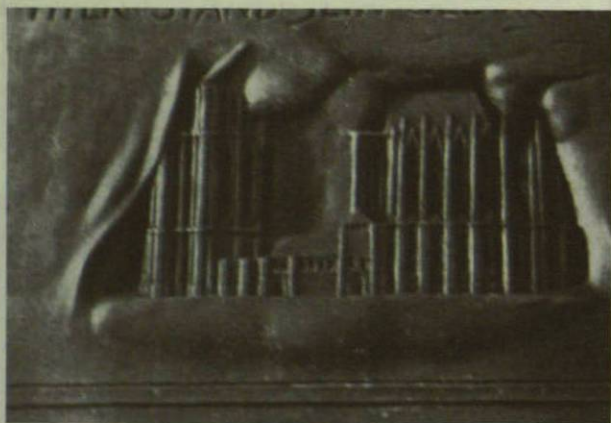
U-Bahn, Straßenbahn,
Omnibus und Güterverkehr
Kölner Verkehrs-Betriebe AG
Tel. 54 71



Kölle kenne künne!

Zwanzigste Folge unserer „Alt-Köln“-Preisauflage

Unsere neue Frage lautet: An welchem Haus befindet sich diese Darstellung des unfertigen Kölner Domes?



Diese Aufgabe ist sicher schwerer als diejenigen in den letzten Heften, schon deswegen, weil das Motiv kleiner ist. Daher sei zur Hilfe gesagt, daß es in dieser Form noch nicht sehr lange in Köln zu sehen ist, aber mit einem Manne zu tun hat, von dem hier in „Alt-Köln“ immerhin schon mehrfach die Rede war.

Die Antwort ist bis zum 20. Juli 1985 (Poststempel entscheidet) — bitte auf einer Postkarte! — zu senden an unseren Schriftführer Hubert Philippsen, Deutzer Freiheit 64, 5000 Köln 21. Unter den Einsendern mit richtiger Antwort werden wieder drei Preise ausgelost: ein Warengutschein der Firma Most, Zeppelinstraße 2, im Wert von 15,00 DM, das Buch von Engelbert Greis „Die Festung Cöln“ über die mittelalterliche Stadtmauer und ihre Torburgen und Türme (aus dem Rheinau-Verlag), schließlich unser letztes Exemplar der Ausgabe „Köln am Rhein um 1810“ von Ernst Weyden.

Das neunzehnte Bild unserer Preisauflage zeigte unverkennbar alte römische Sarkophage vor einer romanischen Kirche. Die Römer mußten, wie man weiß, ihre Toten außerhalb der Stadt begraben. Sie taten es zumeist entlang der Ausfallstraßen, damit die Gräber im Blickfeld der Vorübergehenden und so die Verstorbenen im Gedächtnis der Lebenden verblieben. Waren unter den dort Begrabenen auch Mitglieder der frühen Christengemeinde, vielleicht gar Märtyrer, so errichteten ihre Glaubensbrüder nach dem von Kaiser Konstantin erlassenen Edikt von Mailand inmitten dieser Begräb-

nisstätte eine kleine Gedächtniskapelle, eine sogenannte *cella memoriae*, einen Memorial- oder Zömeterialbau. Solche Gräberfelder hat man schon im Mittelalter um St. Gereon und St. Ursula gefunden. Von 1924 bis 1943 und dann wieder nach Kriegsende wurden Ausgrabungen unter dem Langhaus und dem Kreuzgang von St. Severin durchgeführt. Sie sind mit dem Namen von Fritz Fremersdorf verbunden. Entdeckt wurde ein römischer Friedhof, auf dem die ältesten Bestattungen bis in die zweite Hälfte des ersten Jahrhunderts, also in die Zeit kurz nach Verleihung der Stadtrechte an die *Colonia Claudia Ara Agrippinensium*, zurückgehen. Fremersdorf war davon überzeugt, daß schon kurz nach dem Jahr 150 hier immer wieder auch Christen beigesetzt wurden, und brachte das mit einer Nachricht des hl. Irenaeus in Zusammenhang, wonach es schon um 180 in Germanien christliche Gemeinden gegeben habe. Aus der Zeit kurz nach 400 stammt der Grabstein des Christenmädchens Concordia, der das Christogramm XP sowie Alpha und Omega zeigt. Auch in der Nachbarschaft der Kirche wurden glänzende Funde gemacht, von denen besonders das Grabmal des Pöblicius (unter dem Haus Chlodwigplatz 18) und die gläsernen Schuhe (als Grabbeigabe auf dem Grundstück Severinstraße 128) genannt werden müssen. Viele der unter St. Severin gefundenen Gräber sind im Ausgrabungsgelände zugänglich gemacht worden, in einer Art von Unterkirche, die nahezu einmalig ist. Einige Sarkophage aber hat man nordöstlich der Kirche aufgestellt. Sie befinden sich also nicht mehr an ihrer Fundstelle, sondern einige Meter über ihrem ursprünglichen Niveau. Dieses Motiv hatte sich unser Fotograf ausgesucht. Was man im Hintergrund sieht, ist die kleine Apsis der zweigeschossigen Chorkapelle, die sich an den Nordflügel des Querhauses anschließt. Ihr Rundbogenfries, der auf unserem Bild gut zu sehen war, entspricht dem der großen romanischen Chorapsis. Das Gelände mit den Sarkophagen ist durch ein Gitter zur Straße Im Ferkulum hin abgesichert, aber gut einzusehen.

„De ahl Vringkirch eß immer noch för en Üvverraschung jot“, schreibt Karl Molis. Und Friedrich Antweiler schickt seine Lösung auf einer Bildkarte, die St. Ursula zeigt, und erzählt, wie er zuerst dort gesucht habe und an St. Severin erst fündig geworden sei, nachdem er von der „Schauseite“ an der Severinstraße zur Rückseite gegangen sei. Genau das wollten wir erreichen.

Von 35 Antworten waren immerhin die zwei falsch, die sich auf St. Andreas festgelegt hatten. Richtig für „Zintervring“ entschieden haben sich Friedrich Antweiler, Heinrich Bergs, Rudolf Berlips, Maria Beschow, Aenni Biela, Igna Bittmann, Franz Cramer, Bernd Fervers, Veronika Firmenich, Agnes Gräber, Wilhelm Hartmann, Hans Heinen, Inge Hempel, Margareta Karwelat, Heribert Kaufmann, Karl Kempen, Katharina Klein, Marite Klötzer, Willi Konrads, Hubert Kürten, Heinz Meichsner, Karl Molis, Helene Müller, Heinz Naunheim, Käthe Naunheim, Gerd Nischalke, Erna Paw-

lack, Franz Scherer, Friedrich Tüttmann und Marianne Wilms. Ihnen gelten unsere Glückwünsche, weil man ihnen nachsagen darf, daß sie „Kölle kenne künne“. Die drei übrigen brauchen diese Glückwünsche nicht so sehr, weil sie außerdem gewonnen haben: Emilie Fervers den Gutschein der Firma Most, Elly Scholl den Band über das Kölner „Museum für Ostasiatische Kunst“ und Kurt Walther das Buch „Sophia Marx malt Köln naiv“ von Karin Hakenbroich.

Und nun bin ich sehr gespannt, wer die Herausforderung der zwanzigsten Folge besteht!
HAH

Herausgeber: Heimatverein Alt-Köln e. V.
zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart
Vorsitzender: Dr. Heribert A. Hilgers,
Vor den Siebenburgen 29–31, 5000 Köln 1
stellv. Vorsitzender: Willi Reisdorf,
Liegnitzstraße 5, 5000 Köln 60
Schriftführer: Hubert Philippsen,
Deutzer Freiheit 64, 5000 Köln 21
Schatzmeister: Walter Anderle,
Eigelstein 10–12, 5000 Köln 1
Verlag: Heimatverein Alt-Köln e. V.
Redaktion: Dr. Heribert A. Hilgers
Druck und Anzeigenverwaltung: Greven & Bechtold
GmbH,
Neue Weyerstraße 1–3, 5000 Köln 1
Vertrieb: Hubert Philippsen
Konten des Heimatvereins:
Stadtparkasse Köln Nr. 266 2013 (BLZ 370 501 98)
Kreissparkasse Köln Nr. 32 625 (BLZ 370 502 99)
Kölner Bank von 1867 Nr. 1483 6004 (BLZ 371 600 87)
Postgirokonto Köln Nr. 52 870-505 (BLZ 370 100 50)
Ein Bezugspreis wird für „Alt-Köln“ nicht erhoben; er ist
im Mitgliedsbeitrag für den Heimatverein enthalten.

Bildnachweis für dieses Heft

S. 3: Volker Gröbe; S. 4 und S. 19: privat; S. 5: Günter Leitner;
S. 6, S. 10, S. 13: Rheinisches Bildarchiv (S. 13: Gemälde von Oswald Petersen 1953); S. 8: Kölner Verkehrsverein; S. 14 und S. 30:
Klaus-Jürgen Kolvenbach; S. 21: aus „Kölner Karneval“ von Peter Fuchs und Max-Leo Schwering, Band I, Greven Verlag Köln 1972;
S. 28: Heinz Bauer; S. 31: Landeskonservator Rheinland.

Druckauflage dieses Heftes: 1900.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Neppenbei

Levve, do Jeck, dat liht mer nit!
Mer muß et glich ald dun.
Vum eeschte Krih bis dat mer litt,
Hät mer die Plog dervun.
Un wör mer och ne Freddensmann
Un brav als wie e Schof,
Mer muß vum Löw e Stöckche han,
Domet mer sich durchbieße kann
Bis hin noh'm letzte Schlof.
Hanns Georg Braun



Die ehemalige Benediktinerabteikirche in Brauweiler, Ziel unserer Studienfahrt am 16. Juni 1985, von Osten (Zustand von 1889)

